



Obstbau im Odenwald

Wiederveröffentlichung der Jubiläumsschrift
„Geschichte des Wein- und Obstbaues im Odenwald“
von H.W. Debor (1954)

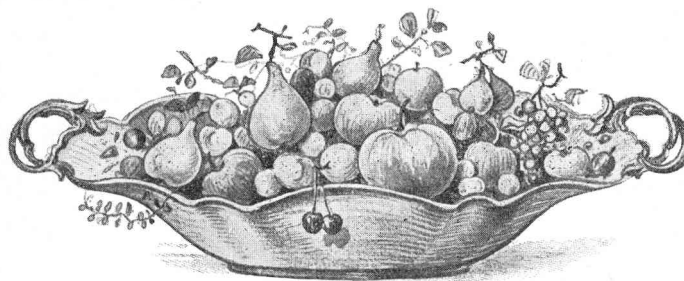
**Amt für den ländlichen Raum
-Reichelsheim-**

* sagenhaft und zukunfts offen!



Obstbau im Odenwald

Wiederveröffentlichung der Jubiläumsschrift
„Geschichte des Wein- und Obstbaues im Odenwald“
von H.W. Debor (1954) anlässlich des 65-jährigen Bestehens des
Kreisobstbauverbandes Erbach i. Odw.



Mit freundlicher Erlaubnis von Frau Jutta Debor
August 2006

Inhalt

Grußwort des Landrates	4
Grußwort des Ersten Kreisbeigeordneten.....	5
Grußwort des Geschäftsführers des Kreisverbandes Odenwald für Obstbau, Garten und Landschaftspflege.....	6
Hinweise zur Wiederveröffentlichung.....	8
Zeittafel 1987 bis 2006	10
Streuobstförderung.....	13
Streuobstpflanzaktionen haben im Odenwaldkreis Tradition	13
Streuobstpflge.....	14
Obstbaufachwarte	14
Hintergrund	16
Vorwort (der Jubiläumsschrift von 1954)	18
Vom Odenwälder Obstbau	19
Ältere Hinweise	19
Zur Entwicklung des Straßenobstbaues.....	22
Vom Walnussanbau	27
Vom Zwetschenanbau und der Dörrzwetschenherstellung	29
Der Frostwinter 1879/80.....	34
Von den Baumwarten.....	36
Über Obstsorten und Baumschulen	39
Förderungs-, Organisations- und Beratungswesen.....	43
Die Obstbauberater im hessischen Odenwald	45
Zur Entwicklung des Obstabsatzes	46
Anbautentwicklung und Anbauformen.....	49
Vom Odenwälder Erdbeeranbau.....	54
Vom Odenwälder Weinbau	56
„Der Auerbacher Rott“	59
Rückblick und Ausblick	62
Zeittafel.....	67
Literaturverzeichnis.....	70

Grußwort des Landrates

H.W. Debor belegt in seiner Jubiläumsschrift von 1954 eindrucksvoll, welche bedeutende Rolle der Obstbau im Wirken der ehemals bäuerlich geprägten Bevölkerung des Odenwaldes schon seit Generationen spielte. Diese Generationen haben uns mit den von ihnen angelegten Streuobstwiesen ein wertvolles Erbe hinterlassen, das noch heute unsere Landschaft prägt. Die Odenwälder Streuobstwiesen sind besonders im Frühjahr und Herbst ein attraktiver Anziehungspunkt für Gäste unserer Region, die eine vielfältige und ökologisch intakte Kulturlandschaft schätzen. Es lohnt sich deshalb dafür Sorge zu tragen, dass auch in Zukunft blühende und fruchtende Obstbäume die Odenwälder Landschaft bereichern. Dass dies manchmal mit schweißtreibender Arbeit verbunden ist, weiß ich als Besitzer einer Streuobstwiese aus eigener Erfahrung. Dennoch überwiegt die Freude an der Schönheit unserer Obstbäume und die Gewissheit, gesundes Obst aus eigenem Anbau genießen zu können, ist die Mühen allemal wert. In diesem Sinne unterstütze ich gerne jede Initiative, die zur Erhaltung des Odenwälder Streuobstbaus beiträgt oder ihn weiter voran bringt, wie z.B. die alljährlichen Pflanzaktionen, die der Odenwaldkreis gemeinsam mit den Obst- und Gartenbauvereinen und den Naturschutzverbänden durchführt oder die Fachwartausbildung „Obstbau“ beim Amt für den ländlichen Raum in Reichlsheim.



Möge die Wiederveröffentlichung der Jubiläumsschrift von H.W. Debor vielen Odenwäldern Appetit auf das Thema Streuobst machen und sie dazu bewegen, selbst den ein oder anderen Obstbaum zu pflanzen oder alte Streuobstbestände wieder zu pflegen.

Horst Schnur
Landrat des Odenwaldkreises

Grußwort des Ersten Kreisbeigeordneten



Seit Menschengedenken bewirtschaften Landwirte Felder und Wiesen - sie formen unsere Kulturlandschaft. Somit ist die Landschaft ein Spiegelbild landwirtschaftlichen Schaffens unter den Bedingungen der jeweiligen Zeit. Die Odenwälder Streuobstwiesen sind ein Beispiel dafür. Die Notwendigkeit zur Selbstversorgung und die Chance ein zusätzliches Einkommen zu erzielen, bewegten unsere Altvorderen dazu Obstbäume anzupflanzen.

Zwischenzeitlich haben sich die wirtschaftlichen Rahmenbedingung völlig verändert. Krisen- oder Notzeiten müssen wir glücklicherweise schon seit Jahrzehnten nicht mehr befürchten und die Nachfrage nach Obst – vor allem Tafelobst – wird zum größten Teil aus anderen teilweise ausländischen Anbaugebieten gedeckt, die günstigere Produktionsvoraussetzungen und wirtschaftlichere Anbauformen haben. So ist es nicht weiter verwunderlich, dass bei den Landwirten des Odenwälder Mittelgebirges das Interesse für den vergleichsweise arbeitsintensiven Anbau von hochstämmigen Streuobst stark nachgelassen hat.

In den letzten Jahren hat der Streuobstanbau aus ökologischer und touristischer Sicht wieder an Bedeutung gewonnen, doch als Landwirt der Feriengäste auf seinem Hof willkommen heißt, weiß ich, dass man auch die ökonomische Seite nicht außer Acht lassen darf. Deshalb müssen vor allem Vermarktungswege gefunden werden, die unser heimisches Obst wieder wirtschaftlich interessant machen.

Die Jubiläumsschrift von H.W. Debor macht die Zusammenhänge zwischen Anbauformen, landwirtschaftlicher Flächennutzung und Ökonomie auf anschauliche Weise deutlich. Sie kann damit neue Ansatzpunkte für die Erhaltung unserer Streuobstwiesen bieten, die zweifellos für den Odenwald als prägende Elemente in unserer Kulturlandschaft unverzichtbar sind.

Dietrich Kübler

Erster Kreisbeigeordneter und Beauftragter für Land- und Forstwirtschaft
sowie Natur- Umwelt- und Verbraucherschutz

Grußwort des Geschäftsführers des Kreisverbandes Odenwald für Obstbau, Garten und Landschaftspflege

Die Festschrift des früheren Geschäftsführers des Kreisobstbauverbandes Odenwald anlässlich des 65-jährigen Verbandsjubiläums im Jahre 1954 gilt in Fachkreisen als zeitgeschichtlich treffende und historische Schilderung des Obst- und Weinbaus im Odenwald. Hier werden detailliert und umfassend Fachthemen behandelt, die gerade in der Nachkriegszeit viele Bürger interessierten, zumal sich speziell im Obstanbau und der Verwertung der Früchte – für wenige im Hauptamt, für unzählige im Nebenerwerb – bitter nötige zusätzliche Einnahmen ergaben.



Die Geschäftsführer der hessenweit gegründeten „Kreisobstbauverbände“ waren seinerzeit beamtete Mitarbeiter des jeweiligen Landratsamtes und führten den Arbeitstitel „Kreisobstbaumwart“. Natürlich verwaltete die öffentliche Hand damals auch viele Zehntausende von Obsthochstämmen entlang der Land-, Kreis- oder Bundesstraßen, deren Ertrag noch nicht den Verkehrsabgasen ausgesetzt war und im Herbst an interessierte Bürger abgegeben wurde. Während die Landratsämter hessenweit die Funktionsstellen der Kreisobstbaumwarte mit dem Rückgang des Streuobstbaus Mitte der 70er Jahre auslaufen ließen, ist die Anstellung einer behördlichen Fachkraft für Obst- und Weinbau bei den Landratsämtern - überwiegend aus Tourismusgründen - noch heute in Baden-Württemberg und Bayern üblich.

Herbert Debor hat während seiner Dienstzeit als Kreisobstbaumwart beim Landratsamt Erbach sehr segensreich und nachhaltig gewirkt und in vielen Lehrgängen, Kursen und Versammlungen lehren können. Dabei vertrat er immer einen kräftigen und konsequenten Pflege- und Erhaltungsschnitt. Zeitgenossen erinnern sich an die damals sehr bedeutsame Redewendung der „Deborisierung des Obstanbaus im Odenwald“ oder einfacher: „dieser Obstanbauer / diese Anlage ist deborisiert“.

Jürgen Schulz

Geschäftsführer des Kreisverbandes Odenwald
für Obstbau, Garten und Landschaftspflege



Amt für den ländlichen Raum (ALR)

Hinweise zur Wiederveröffentlichung

Die Geschichte des Wein- und Obstbaues im Odenwald reicht sehr weit zurück. H. W. Debor – Obstbauberater im Odenwaldkreis der Nachkriegsjahre - verfasste 1954 zum 65-jährigen Bestehen des 1889 gegründeten Kreisobstbauverbandes Erbach i. Odw. eine Jubiläumsschrift, in der er die Geschichte des Wein- und Obstbaues bis in seine Anfänge zurückverfolgte. Jürgen Schulz aus Fränkisch-Crumbach – Geschäftsführer des Kreisverband Odenwald für Obstbau, Garten und Landschaftspflege – stieß jetzt im Zusammenhang mit den Vorbereitungen für die im Odenwaldkreis wieder angebotenen Ausbildungslehrgänge für Obstbaufachwarte auf diese Jubiläumsschrift. Wir wollen sie auf diesem Wege wieder veröffentlichen. Der Inhalt wurde wortwörtlich übernommen. Es gibt lediglich Anpassungen an die neue Rechtschreibung, in der Kapitelteilung und einige zusätzliche Abbildungen.

Zuletzt gab H. W. Debor in seiner Jubiläumsschrift noch einen hoffnungsvollen Hinweis auf die Errichtung der genossenschaftlichen Obstmarkthalle in Nieder-Kainsbach. Die Idee, hier anzuknüpfen und den Faden der Geschichte bis in unsere Tage zu verfolgen, erwies sich als nicht so leicht umsetzbar. Naheliegend war im Amt für den ländlichen Raum Dokumente aufzuspüren, die die Fortentwicklung dieser Obstmarkthalle belegen könnten. Der ehemalige landwirtschaftliche Berater Volkmar Jäger (inzwischen im Ruhestand) erinnert sich, dass die Einrichtung nicht von langer Dauer war und ihr offenbar auch kein Erfolg beschieden war. Der Niedergang des Obstbaues und auch des gerade erst eingeführten Erdbeeranbaues muss sich sehr rasch mit der Modernisierung und Technisierung der Landwirtschaft vollzogen haben.

Erst mit der Hinwendung zur Ökologie zu Beginn der 80er Jahre des vergangenen Jahrhunderts wurde der Obstbau und insbesondere seine ursprüngliche Form des Streuobstbaus wiederentdeckt. Sind in den 50er bis 70er Jahren Streuobstbestände auch mit staatlicher Förderung großflächig gerodet worden, gab es vor einem Vierteljahrhundert erste Ansätze durch ein Streuobstprogramm (10,- DM Zuschuss pro Baum) die Anpflanzung alter hochstämmiger Obstsorten zu fördern.



Elsbeth Kniß, Leiterin des ALR Reichelsheim

Was sich seitdem vollzog und zu einer vor allem ökologisch orientierten Streuobstbewegung regional und sogar grenzüberschreitend entwickelte, ist hier tabellarisch der Debor'schen Jubiläumsschrift aus dem Jahre 1954 vorangestellt.

Aktuell bereiten die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen des Amtes für den ländlichen Raum die Streuobstaktion 2006 und die Fachwarteausbildung 2007 vor. Seit diesem Sommer ist die „Streuobstregion Odenwald“ mit der Internetseite www.streuobstregion.de online. Hier stellen wir Ihnen aktuelle Informationen über die Landschaft und Natur und die vielen Aktivitäten der Menschen vor Ort auch zum Abruf im Internet zur Verfügung.



Die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Abteilung Landschaftspflege und Naturschutz stehen Ihnen gern für Informationen und Beratung zum Thema Streuobst zur Verfügung.



(v.l.n.r.: Hans Vogler, Eva Eisenhauer, Kurt Ester, Silke Fechner, Andreas Stachowiak)

Ich wünsche Ihnen bei der Lektüre dieses Heftes, dass die alten und neuen Informationen Ihnen nützlich sind, einen unterhaltsamen und erkenntnisreichen Zugang zur Streuobstregion Odenwald zu finden.

Elsbeth Kniß,

Leiterin des Amtes für den ländlichen Raum
Reichelsheim den 08.08.2006



Wildbirne (Zeichnung von Hans Engster, 2000)

Zeittafel 1987 bis 2006

- 1987** Die Hessische Landwirtschaftsministerin Irmgard Reichhardt veröffentlicht die Broschüre "Streuobstbau". Sie wirbt für die Erhaltung der Streuobstwiesen als maßgebliche Gestaltungselemente der Kulturlandschaft und wegen ihrer ökologisch bedeutsamen Funktion.
- 1988** Mit dem Hessischen Streuobstprogramm gibt das Land Hessen einen Zuschuss von 10 DM/ Baum für die Beschaffung und Pflanzung hochstämmiger Obstbäume (im ersten Jahr werden 77 Bäume im Odenwaldkreis gefördert; insgesamt bis 1993 rund 2500 Bäume).
- seit den 90ern** Das Amt für Landwirt und Landentwicklung mit Naturschutzverbänden und den Obst- und Gartenbauvereinen organisieren zusammen alljährliche Streuobst-Schnittkurse mit Anleitung und tatkräftiger Unterstützung von Herman Wegerich aus Groß-Umstadt.
- 1990** 100 Jahre Obst- und Gartenbauverein Fränkisch-Crumbach
- 1990** Über 200 Mitglieder der Obst- und Gartenbauvereine beteiligen sich an der ersten großen Streuobstaktion im Odenwaldkreis und bestellen über 1.000 Obsthochstämme. Wegen der beschränkten Finanzmittel der Vereine können jedoch nur 600 Bäume beschafft und gepflanzt werden.
- 1994** Mit dem Hessischen Landschaftspflegeprogramm fördert das Land Hessen die Pflanzung und Pflege von Streuobstbäumen mit 20 DM/ Baum.
- 1994** Das Hessische Naturschutzgesetz von 1980 wird novelliert und der Schutz von Streuobstwiesen als besonderer Lebensraum wird gesetzlich verankert.
- 1994** Dieter Walz aus Fürth kreiert den "Apfelwalzer", einen Apfel-Schaumwein und vermarktet als Spezialität sortenreine Apfelweine.
- 1995** In Rimhorn "be-leben" Arno Jekel und Anja Scheibel den Apfelbaum-Hof als Umweltzentrum sowie Ferien- und Tagungshaus.
- 1995** Unter Federführung von Landrat Horst Schnur erstellen der Odenwaldkreis und das Amt für Regionalentwicklung, Landwirtschaft und Landschaftspflege Reichelsheim ein "Konzept für die Anlage von Obstwiesen und ein Apfelmarketing im Odenwald". Die Arbeitsgemeinschaft "Apfelwein- und Obstwiesenroute" wird gegründet.
- 1995** 1. Annelsbacher Apfelweintag wird als jährliches Apfelweinsymposium von Peter Merkel, Inhaber des Gasthofes Dornrös'chen begründet.
- 1996** Der Verein "Apfelwein- und Obstwiesenroute" wird gegründet und die erste "Regionalschleife" von Otzberg (Kreis DA) über Reichelsheim (Kreis ERB) nach Birkenau (Kreis HP) wird mit einem großen Fest auf dem Fronhof in Reichelsheim eröffnet.
- 1996** Der Freundeskreis Eberstädter Streuobstwiesen (FES) und die Fördergemeinschaft regionaler Streuobstbau Bergstraße/ Odenwald/ Kraichgau e.V. (FÖG) aus Mannheim realisieren eine "Aufpreisvermarktung" für Bio-Apfelsaft mit Beteiligung Odenwälder Keltereien und Odenwälder Streuobstproduzenten.
- 1997** Die Apfelwein- und Obstwiesenroute wird um die Regionalschleife "Unterzent" erweitert.

- 1998** "Lehr- und Versuchsgut für Wein- und Obstbau" in Groß-Umstadt wird im Zuge der Verwaltungsreform geschlossen.
- 1998** Der Arbeitskreis Streuobst beim Amt für Regionalentwicklung, Landwirtschaft und Landschaftspflege Reichelsheim erstellt die Broschüre "Beschreibung der Obstsorten" für den landschaftsprägenden Streuobstbau im Odenwaldkreis.
- 2000** Streuobstlehrpfad in Seckmauern wird eröffnet (Idee: Georg Eckert, Seckmauern; Konzeption und Förderung: Amt für Regionalentwicklung, Landwirtschaft und Landschaftspflege).
- 2000** Die Verordnung für das Landschaftsschutzgebiet "Bergstraße-Odenwald" von 1975 wird novelliert. Als Schutzzweck werden jetzt u.a. auch Streuobstwiesen aufgeführt.
- 2001** Agenda21 Michelstadt, Gruppe in Steinbach kümmert sich um "Seckel-Löbs-Birne" (drei Bäume sind nur noch bekannt), als Züchter gilt der Michelstädter Rabbiner Seckel Löb Wormser (1768 - 1847).
- 2003** Symposium "Europäische Apfelweinkulturen" in Reichelsheim mit Partnern aus Asturien (Spanien), Mostviertel (Österreich), Bretagne (Frankreich). Eine Kooperationsvereinbarung der europäischen Apfelweinregionen wird für Hessen (Deutschland) von Minister Wilhelm Dietzel, dem Projektkoordinator und Leiter des NZH Eckhart Engert und Gastgeber Landrat Horst Schnur feierlich unterschrieben.
- 2003** Das Amt für Landwirtschaft Forsten und Naturschutz Reichelsheim und die Untere Naturschutzbehörde starten wegen Knappheit staatlicher Fördermittel ein kreiseigenes Programm zur Streuobstförderung (StAP = StreuobstAktionsProgramm) - wird schon 2004 wegen unsicherer Finanzierung gestoppt -.
- 2004** Das Amt für den ländlichen Raum Reichelsheim und der Kreisverband Odenwald für Obstbau, Garten und Landschaftspflege führen auf Initiative des Geschäftsführers Jürgen Schulz den 1. Odenwälder Lehrgang "Fachwart für Obstbau" mit 40 TeilnehmerInnen durch. Kreis und Kommunen leisten finanzielle Unterstützung.
- 2004** Seit 1988 fördert das Amt für den ländlichen Raum die Pflanzung von rund 11.000 Obstbäumen sowie seit 1990 den Pflegeschnitt von 15.000 Bäumen mit rund 350.000 Euro.
- 2005** Der 2. Odenwälder Lehrgang "Fachwart für Obstbau" wird mit weiteren 40 TeilnehmerInnen durchgeführt.
- 2005** Für die aktuelle Streuobstaktion stehen 10.000 Euro Fördermittel zur Verfügung.
- 2006** 1. Odenwälder Aufbau- und Vertiefungslehrgang "Fachwart für Obstbau"

Streuobstförderung

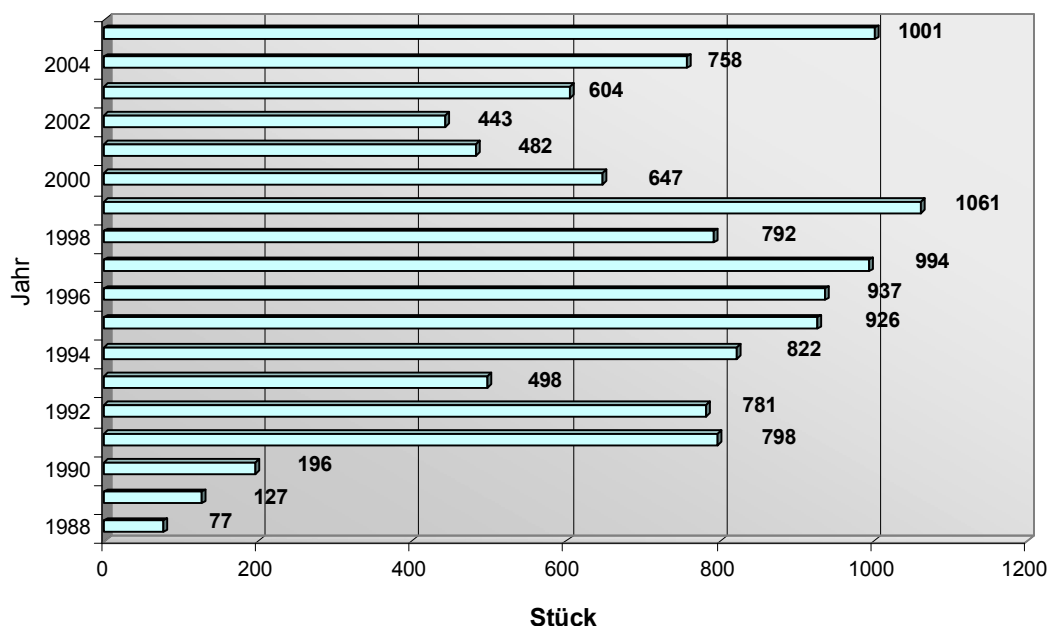
Streuobstpflanzaktionen haben im Odenwaldkreis Tradition

Pflanzaktionen werden seit 1988 regelmäßig im Odenwaldkreis durchgeführt. Seitdem wurden die Streuobstbestände mit 12.000 jungen Bäumen aufgefrischt.

Streuobstwiesenbesitzer und Naturfreunde wissen, dass unermüdliches Pflanzen das A und O der Streuobstkultur überhaupt ist. Streuobstbäume können bei guter Pflege gut 100 Jahre alt werden. Folglich wäre in dem jahrhundertealten Bestand des Odenwaldes eine Nachpflanzung von mindestens 1% jährlich ideal. Da viele Bestände aber überaltert sind, ist sogar eine höhere Nachpflanzungsquote erforderlich.

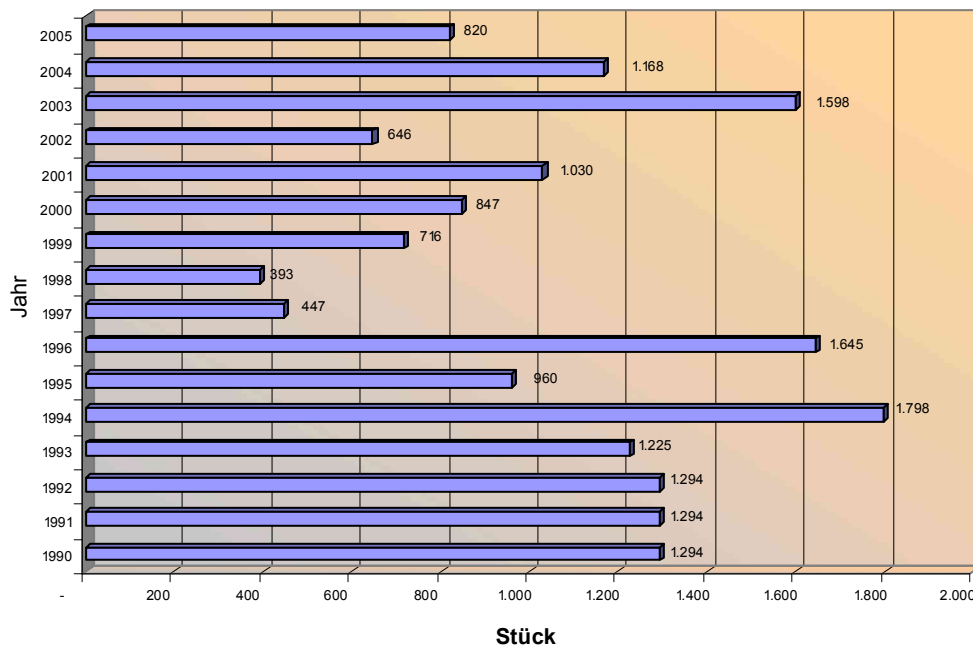
Die Streuobstbäume sind im Odenwaldkreis nicht gezählt, doch über die ermittelte Fläche von rund 1.300 Hektar kann der Bestand auf 65.000 Bäume geschätzt werden. Ein wichtiges Ziel des Naturschutzes ist die Erhaltung der Streuobstwiesen im Odenwald. Hierzu sind die regelmäßigen Streuobstaktionen ein wichtiger Baustein. Die positiven Wirkungen sind vielfältig: So wird ein wichtiger Beitrag für das Landschaftsbild und die regionale Apfelsaft- bzw. Apfelweinproduktion geleistet, ebenso für die Gastronomie und den Tourismusbereich; zusammen also ein Beitrag für eine lebendige Streuobstkultur.

Die Pflanzung von hochstämmigen Streuobstbäumen wird im Odenwaldkreis seit 1988 aus verschiedenen Programmen gefördert. Insgesamt wurden 11.944 Bäume gepflanzt, wofür es einen Zuschuss von 126.996 Euro gab.



Streuobstpflge

Seit 1990 wird auch der Verjüngungsschnitt an alten Streuobstbäumen gefördert. Insgesamt wurden 15.187 Streuobstbäume gepflegt, wofür es einen Zuschuss von 239.016 Euro gab.



Obstbaufachwarte

Der Kreisverband Odenwald für Obstbau, Garten und Landschaftspflege und das Amt für den ländlichen Raum haben sich zusammengetan, um die Ausbildung von Fachwarten für Obstbau in eigener Regie durchzuführen. Ziel ist die Vermittlung von theoretischen und praktischen Grundlagen des Streuobstbaus. Das Wissen wird vor Ort – d.h. im Odenwaldkreis – der interessierten Bevölkerung angeboten. 2004 und 2005 konnten jeweils 40 Personen in einem Grundkurs zu Fachwarten ausgebildet werden. Für die nächsten Jahre sind weitere Grund- und Aufbaukurse geplant.



Ein Kurs umfasst insgesamt 72 Stunden, wobei die theoretischen Grundlagen in der Regel freitags von 18.30 Uhr bis 22.00 Uhr im Amt für den ländlichen Raum in Reichelsheim vermittelt werden, während die praktischen Übungen meist samstags zwischen 9.00 Uhr und 13.00 Uhr in einer Obstanlage oder verschiedenen Streuobstwiesen stattfinden. Die Teilnahme am Kurs kostet je nach Förderanteil der Kommunen 40 - 60 Euro pro Person. Vorkenntnisse sind nicht erforderlich.

Während der Ausbildung werden hauptsächlich Kenntnisse über den Obstbau vermittelt. Daneben erfahren die Teilnehmer aber auch Interessantes über Gemüseanbau und Beerenobst. Schwerpunkte der Ausbildung sind:

- Pflanzenkunde, Pflanzenverwendung
- Schnitt- und Wachstumsgesetze
- Schnittmaßnahmen an verschiedenen Baumformen
- Sortenwahl und Vermehrungsunterlagen
- Allgemeiner Pflanzenschutz
- Düngung und Bodenpflege
- Naturschutz- und Nachbarschaftsrecht

Fachwartausbildung im Odenwaldkreis

Weitere Infos

Ansprechpartner

Amt für den ländlichen Raum, Reichelsheim
Hans Vogel, Telefon: (06304) 905-30
eMail
Kommunalverband für Obstbau, Garten- und
Landschaftspflege
Jürgen Schütz, Telefon: (06304) 9736

September 2005

Verf. und Gestaltung

Amt für den ländlichen Raum
Abteilung Landschaftspflege und
Naturschutz
Scheffelstraße 11, 64383 Reichelsheim
Internet: www.odenwaldkreis.de

DER KREISAUSSCHUSS
Amt für den ländlichen Raum

**Fachwartausbildung
im Odenwaldkreis**

Landschaftspflege und Naturschutz im Odenwaldkreis

Hintergrund

In weiten Teilen des Odenwaldkreises sind Streuobstbäume prägende Bestandteile unserer Kulturlandschaft. Besonders im Frühjahr während der Blüte und im Herbst bei der Fruchtreife entfalten sie ihre ganze Pracht.

Schätzungsweise 65.000 Streuobstbäume gibt es noch im Odenwaldkreis. Leider ist ein großer Anteil überaltert oder wird seit vielen Jahren nicht mehr gepflegt. Ohne stetige Neupflanzungen und Pflege der alten Obstbäume wird in wenigen Jahren die Zahl der Apfel- und Birnbäume in der freien Feldflur dramatisch abnehmen. Schon jetzt sind weit über 50% des Streuobstbestands wegen fehlenden Schnitts und mangelnder Schutzmaßnahmen akut gefährdet.



Teilnehmer am
Obstbaumschnittkurs

In den letzten Jahren finden sich zunehmend Menschen, die unsere Streuobstwiesen erhalten möchten. Doch leider ist das dazu notwendige Fachwissen weitgehend verloren gegangen, weil inzwischen ein Generationswechsel ohne Weitergabe der Kenntnisse stattgefunden hat. Ferner wurden staatliche Ausbildungseinrichtungen geschlossen.



Ehren-Diplom für Peter Born, Fränkisch-Crumbach bei der Obst- und Gemüseausstellung in Darmstadt 1899

Vorwort (der Jubiläumsschrift von 1954)

Über den Odenwald besteht auf dem Gebiete der politischen und kulturhistorischen Entwicklung eine ziemlich umfangreiche Literatur. Weniger wissen wir über die wirtschaftliche Entwicklung, und der agrarhistorische Sektor steht ganz besonders stiefmütterlich behandelt da. Das ist erstaunlich, denn noch vor 100 Jahren war der Odenwald ein fast ausschließliches Bauernland.

Ich habe mich nun bemüht, die historische Entwicklung speziell auf dem Teilgebiet des Wein- und Obstbaues



Streuobst prägt unsere Kulturlandschaft

aufzuhellen. Im Mittelpunkt der Betrachtungen steht der Erwerbsobstbau. Der Weinbau ist nur deshalb mit verarbeitet, weil er in unserem Gebiet vielfach Vorläufer des Obstbaues war und vor rund 200 Jahren dann ziemlich allgemein zugunsten des Obstbaues aufgegeben wurde. Die weinbauliche Entwicklung steht daher in einer ziemlich engen Beziehung zum Obstbau.

Am Gesamtdenwald hat bekanntlich Baden, Bayern und Hessen Anteil. Zu ungefähr zwei Drittel gehört der Odenwald zum Lande Hessen. Hier wiederum wird er durch die Kreise Darmstadt, Erbach, Dieburg und Heppenheim verwaltungsmäßig geteilt. Für die Darlegung standen am meisten Quellen für den hessischen Teil des Odenwaldes zur Verfügung, insbesondere für das Gebiet der ehemaligen Grafschaft Erbach und das Amt Breuberg. Es hat sich gezeigt, dass gerade in diesem Teil des Odenwaldes der Obstbau seine ältesten Wurzeln und auch seine größte Bedeutung erlangt hat.

Zu danken habe ich mehreren Heimatforschern und Behörden, die mich in der Arbeit unterstützten, insbesondere Herrn Stadtarchivar Buxbaum, der mir in liebenswürdiger Weise viele Hinweise lieferte. Herr Lehrer Falter, Erbach, hat bereitwillig die Korrektur übernommen, wofür ich auch ihm herzlich danke.

Diese Darlegung über die geschichtliche Entwicklung des Wein- und Obstbaues ist vor allem jenen gewidmet, die heute die Erben dieses alten Zweiges der Odenwälder Bodenkultur sind: Der obstbautreibenden Bauernschaft des Odenwaldes und ihrer aufgeschlossenen Jugend!

H. W. Debor

Vom Odenwälder Obstbau

Ältere Hinweise

Irgendwelche urkundlichen Belege über den Obstbau im Odenwald in den ersten Jahrhunderten nach Christi besitzen wir nicht. Wir sind für diese Zeit, wie im Weinbau, auf Vermutungen angewiesen. Es darf aber doch mit Sicherheit angenommen werden, dass die Römer in dem hinter dem Limes gelegenen militärisch gesicherten Raum auch Obstgärten angelegt haben.

Viele römische Siedlungen sind wie bereits betont im nördlichen Odenwald nachgewiesen. Da es zur Gepflogenheit der Römer gehörte, bei ihren Villen im besetzten Germanien Obstgärten, so genannte Pomarien, anzulegen, werden sie es auch sicher im Odenwald getan haben. Aus der Zeit Karl des Großen wissen wir, dass dieser Herrscher ein zielbewusster Förderer der Landwirtschaft, des Garten- und Obstbaues war und auf seinen kaiserlichen Kammergütern zahlreiche Obstbäume pflanzen ließ. So auch auf seiner Besitzung in Dreieichenhain, das in den nördlichen Vorhöhen des Odenwaldes liegt.

Eine Pflegestätte hatte der Obstbau auch sicher in den Klöstern zu Steinbach, Höchst und Mosbach (Kreis Dieburg). Bei dem 1073 gegründeten Nonnenkloster zu Steinbach erinnert der „Klostergarten“, der ursprünglich gewiss größer gewesen sein wird, als er sich heute noch zeigt, und die in der Nähe liegende Gewann „Wingert“ daran, dass sich hier eine alte Heimstätte des Wein-, Obst und Gartenbaues befindet. Eine gut 300 Jahre alte Eichenbaumreihe, unmittelbar nördlich vom „Wingert“ und quer zum Tal ziehend, wurde offensichtlich in der Absicht angelegt, den vom „Zeller Loch“ hereinströmenden Nordwind von den empfindlichen Wein- und Obstkulturen abzuhalten. Dieses Beispiel beweist, dass schon vor Jahrhunderten sehr zweckmäßige und heute noch gebräuchliche Maßnahmen zur Klimaverbesserung zugunsten des Wein- und Obstbaues getroffen wurden.

Auch das Kloster Höchst (Ende 12. Jahrhundert), im Zentrum des klimagünstigen unteren Mümlingtales gelegen, war sicherlich nicht nur eine Stätte des Weinbaues, sondern auch eine der des Obstbaues; der dortige „Klostergarten“ gibt dafür einen Hinweis.

Wie sehr die Klöster auf Obstbau Wert legten, zeigt sich bei der Johanniterkommende zu Mosbach. Zu diesem seit dem 13. Jahrhundert dem Johanniterorden gehörenden Besitz, der auf der Stelle eines alten Nonnenklosters errichtet wurde,

gehörte im Jahre 1685 ein über 12 Morgen großer Obstgarten - eine für die damaligen Verhältnisse erstaunlich große Anlage.

Der Baumgarten - Odenwälderisch „Bangert“ - gehörte von Anfang an zum Bauernhof, zur Hube. Wo eine Hube entstand, wurde zur gleichen Zeit ein Baumgarten angelegt. So bestanden in Trösel im Jahre 1071 acht Huben mit acht Baumgärten. Der „Bangert“ gehörte von der ersten Zeit der Besiedelung an, im 8. und 9. Jahrhundert n. Chr., zum festen, weil ja auch notwendigen Bestandteil der Odenwälder Bauernwirtschaft. Er wurde unmittelbar neben der Hofreite angelegt und verblieb dort jahrhundertlang und ist auch heute oftmals noch an derselben Stelle anzutreffen; zum Teil wird der Platz heute als Gemüse- und Blumengarten genutzt.

Auch die Flurnamen, die teilweise ins 13. und 14. Jahrhundert zurückgehen, geben einen Hinweis auf die alte Bedeutung des einheimischen Obstbaues.

Der Flurname „Bangert“ findet sich in folgenden Ortschaften: Affolterbach, Allertshofen, Birkenau, Brandau, Breitenbrunn, Eberbach, Ebersberg, Ellenbach, Erzbach, Fürth, Gadern, Hembach, Klein-Bieberau, Klein-Gumpen, Kolmbach, Langen-Brombach B. S., Langenthal, Lauerbach, Lindenfels, Löhrbach, Mackenheim, Oberklingen, Ober-Mumbach, Ober-Ostern, Raibach, Raidelbach, Reichelsheim, Rimbach, Rohrbach (Kreis Erbach), Sandbach, Schaafheim, Sonderbach, Trösel, Unter-Absteinach, Flockenbach, Unter-Schönmattenweg, Vöckelsbach, Waldamorbach, Wald-Erlenbach, Waldmichelbach, Weschnitz.

Flurnamen, die sich auf den Apfel beziehen:

Beim Apfelbaum	Affolterbach
Beim Holzapfelbaum	Bullau
Beim Holzapfelbaum	Asselbrunn
Unter den Holzapfelbäumen	Eberbach
Am Süßapfelbaum	Fränkisch-Crumbach
Im Kindsapfel	Krumbach
Am rothen Holzapfelbaum	Laudenau
Am Süßapfelbaum	Ober-Kainsbach
Am Haferapfelbaum	Ober-Kainsbach
Die Holzapfelsdelle	Ober-Sensbach
Im Apfelsgrund	Zotzenbach

Flurnamen, die sich auf die Birne beziehen:

Birnbaumgrund	Birkenau
Birnbaumgarten	Birkenau
Am Birnbaum	Forstel
Am Birnbaum	Etzen-Gesäß
Butzenbirnbaumgewann	Groß-Bieberau
Spatzenbirnbaum	Hainstadt
Gegen die 3 Birnbäume	Heubach
Scheibelsbirnbaum	Klein-Zimmern
Am Honigbirnbaum	Ober-Kainsbach
Am Schmalzbirnbaum	Ober-Kainsbach
Am Betzelbirnbaum	Ober-Kainsbach
Beim gelben Birnbaum	Ober-Kinzig
Am Kleiebirnbaum	Ober-Klingen
Am Hänselfirnbaum	Ober-Ostern
Der Käsbirnbaum	Reinheim
Birngrund	Rimbach
Am großen Birnbaum	Wiebelsbach
Am Mehlbirnbaum	Wiebelsbach
Birnbaumwiese	Winkel
Winterbirnbaum	Winterkasten

Flurnamen „Kirschbaum“ bestehen in Haingrund, Klein-Umstadt, Lengfeld, Neutsch, Nieder-Kainsbach, Ober-Kainsbach, Rohrbach (Kreis Dieburg), Seckmauern, Trösel, Unter-Gersprenz, Unter-Hambach, Waldamorbach, Zell (Kreis Erbach)*.

Flurnamen, die sich auf „Pflaume“:beziehen

Im Pflaumenstrich	Annelsbach
Am Pflaumenbaum	Höchst

* = nach mündlicher Mitteilung von Frau Jutta Debor (2006) Nachweis in Zell nicht gesichert

Zur Entwicklung des Straßenobstbaues

Schon 1701 pflanzte die Stadt Michelstadt „fruchtbare Bäume“ an dem Weg nach der kleinen Residenzstadt Erbach. Das ganze 18. Jahrhundert hindurch wurden durch die Gemeinden und Privaten die Ortswege mit Obstbäumen bepflanzt.

Nahe der Mediatisierung bestimmte dann am 15. September 1812 eine Verordnung der Großherzoglichen Regierung für das Fürstentum Starkenburg, dass an die durch die Provinz ziehenden Landstraßen „Obstbaum-Alleen“ anzulegen seien. Eine gedruckte Verfügung vom 26. September 1814 schreibt die Qualität der zu pflanzenden Bäume vor. Unter dem 6. November 1816 ergeht an die Landräte eine Erinnerung und Aufforderung, den angeführten Verordnungen nachzukommen: „Zugleich wird den Beamten befohlen, in jeder betreffenden Gemeinde jemand zu bestellen, der die besondere Aufsicht über diese Anlagen führt, und im Monat Mai des nächstkommenden Jahres erwartet man pflichtgemäße Anzeige von ihnen, dass dem gegenwärtigen Befehl Genüge geschehen, wem sie die Aufsicht übertragen und wie viel Stämme an Winterapfel-, Winterbirnen- und Wälschnußbäumen in jeder Gemeinde nachgesetzt worden sind.“

Es wurde also von der Staatsregierung sehr darauf geachtet, dass die Straßen, mit deren Bau eigentlich erst damals im Odenwald planmäßig begonnen wurde, mit Obstbäumen bepflanzt wurden. Als Gründe für die Straßenbepflanzung wurde in einer Verfügung vom 2. Juni 1834 angeführt: „Baumpflanzungen finden auf den Staatskunststraßen und auf dem zu denselben gehörigen Gelände statt,

a) entweder zur Verschönerung derselben und der Gegend, z. B. in der Nähe von Städten und flachen, öden Gegenden, und zur Bequemlichkeit der Reisenden, um denselben Schatten zu gewähren, oder

b) zur Sicherheit der Reisenden an tiefen Gräben, an Wassern, jähren Abhängen, zur Nachtzeit und bei tiefem Schnee und Überschwemmungen.

Eine Verordnung vom 17. März 1824 bestimmte dann, dass die Baumreihen wenigstens 12 Fuß von der äußersten Grenzlinie des zur Chaussee gehörigen Grundeigentums entfernt bleiben müssen.

Am 2. Juni 1834 wird verordnet, dass die Baumpflanzung an den Chausseen den Privaten zu überlassen seien, wenn es nicht die in der Verfügung vom 2. Juni 1834 unter a) und b) bemerkten Rücksichten verhindere. Eine am 28. Februar 1842 erlassene Bestimmung gibt Anweisung über die durchzuführende Pflege an Straßenbäumen.

Die wichtigeren Regeln für die Pflanzung von Obstbäumen im Allgemeinen und an Straßen und Wegen insbesondere

Auswahl der Sorten.

Je mehr das Gedeihen der Obstsorten durch Lage, Boden bedingt ist, so daß z.B. einzelne Sorten je nach höherer oder tieferer Lage, selbst auf kurze Entfernungen, eine ganz entgegengesetzte Fruchtbarkeit zeigen, um so mehr muß man sich hauptsächlich an solche Sorten halten, die sich einmal für die gegebene Localität am Besten bewährt haben.

Bei der Pflanzung von Obstbäumen am öffentlichen Straßen und Wegen mache man sich zur Regel:

a) Hauptsächlich solche Sorten zu wählen, die dem Diebstahl nicht leicht ausgesetzt sind, also das spät reifende Winterobst und von diesem selbst wieder das sogenannte Wirtschaftsobst, zu Apfelwein, zum Trocknen sich eignend. Wo man je auf den Kirschenbaum beschränkt wäre, wie z.B. wegen hoher Lage, suche man diesen wenigstens in größerer Menge zu pflanzen.

b) Wähle man wo möglich solche Sorten, deren Reife in eine und dieselbe Periode zu fallen pflegt, damit die Hut des reifenden Obstes nicht zu lange Zeit nötig und also nicht zu kostspielig wird.

c) Gewinnen Obst-Alleen nur um so mehr an Schönheit, wenn die Bäume aus möglichst gleichen Sorten bestehen, also entweder nur aus Apfel-, Birn-, oder Nußbäumen, nicht aber bald eine hohe, niedere, bald breite Krone haben.

Boden.

Der Birnbaum liebt einen tiefgründigen, nicht allzuschweren trocknen Boden; er will mit seinen Pfahlwurzeln in die Tiefe dringen können.

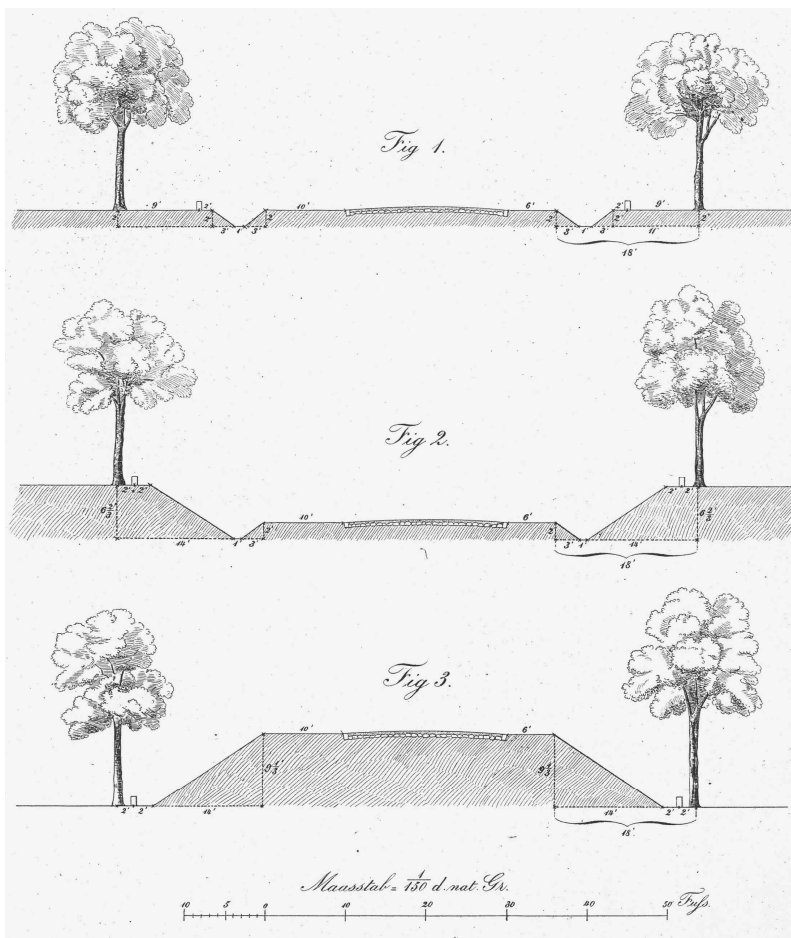
Der Apfelbaum treibt keine Pfahlwurzel, dagegen mehr Seitenwurzeln. Er liebt deshalb einen etwas schweren Boden, der einigermaßen die Feuchtigkeit hält und immer frisch bleibt daher er auch in leichtem trocknen Boden leicht verdorbt oder doch wenigstens gerne verkrüppelt.

Am bescheidensten in seinen Ansprüchen an den Boden ist der Kirschenbaum; er kommt selbst im steinigen wenig tiefgründigen Boden fort.

Der Nußbaum kommt ebenfalls fast in jedem Boden fort, nur nassen Grund kann er, wie der Vorstehende, nicht ertragen.

Auszug aus den Bepflanzungsregeln, die mit Verordnung des Großherzogl. Hessischen Ministeriums vom 28. Februar 1842 an die Provincial-Commissariate und die Kreisräte verschickt wurde (Kreisarchiv Odenwaldkreis).

Auch in den folgenden Jahren ergehen laufend Bestimmungen über den Straßenobstbau und die Landräte wurden für die Durchführung verantwortlich gemacht. Die Grundstücksbesitzer wehrten sich aber vielfach gegen die Bepflanzung, da die Benutzung ihrer Felder erschwert wurde; in einigen Fällen mussten die Landräte sogar Polizei aufbieten, weil sie gezwungen waren, die angeordneten Pflanzungen gewaltsam durchführen zu lassen. Wo die Gemeinden die Straßenbäume ungenügend pflegten, ließen in mehrfachen Fällen die Landräte auf Kosten der Gemeindekasse die erforderlichen Pflegemaßnahmen durch Baumwarte vornehmen.



Profilzeichnungen zu der Verfügung der Großherzoglichen Ober-Bau-Direktion Darmstadt vom 17. Februar 1848 über die einzuhaltenden Pflanzabstände. Damit sollten die in Folge der Verordnung vom 17. März 1824 aufgetretenen „Unstände“ beseitigt werden .
(Kreisarchiv Odenwaldkreis)

1878 erschien die gedruckte „Instruktion für Straßenpflanzungen“ von R. Goethe, dem bekannten Direktor der Geisenheimer Lehranstalt, nach der auch in Hessen vornehmlich verfahren wurde. Die Anstrengungen auf dem Gebiet der Straßenpflanzungen blieben nicht ohne Erfolg. Ende des 19. Jahrhunderts war ein großer Teil der ausgebauten Straßen mit Bäumen bepflanzt. Da aber immer neue Straßen angelegt oder aber erweitert wurden, gab es mit deren Bepflanzung laufend zu tun.

Die stets größer werdende Zahl von Straßenobstbäumen veranlasste dann einzelne Kreisverwaltungen um 1900 (Offenbach 1888, Darmstadt 1900, Heppenheim 1905)



Obstbäume an der B 38 bei Unter-Gersprenz, 1949 (Regionalmuseum Reichelsheim)



Obstbäume an der B 38 zwischen Brensbach und Nieder-Kainsbach, vermutlich Ende der 40er / Anfang der 50er Jahre (Regionalmuseum Reichelsheim)

beamtete Obstbautechniker einzustellen, die mit der fachtechnischen Betreuung der Straßenobstbäume beauftragt wurden. So gab der Straßenobstbau den Anstoß zur Einstellung von Obstbaubeamten, die dann gleichzeitig auch die Berater der Obst-anbauer ihrer Dienstbezirke wurden. Hand in Hand damit ging die Einstellung haupt-amtliche Straßenbaumwarte sog. Kreisbaumwarte, die die Straßenbäume zu pflegen hatten. Bis zu diesem Zeitpunkt wurde die Pflege teils von Straßenwärtern, teils von nur kurzfristig beschäftigten Baumwarten vorgenommen. 1927 ging das Aufgaben-gebiet des Straßenobstbaues von den Kreisen auf die Straßenbauverwaltungen der Provinzen über. Der Kreis Erbach zog daraus Vorteile, weil dadurch in seinem Gebiet mehr Straßenbaumwarte beschäftigt wurden, als es davor der Fall war.

Auf Grund einer Anregung der deutschen Obstbauführung wird heute der Straßen-obstbau nicht mehr empfohlen. Sein Aufbau hat im Odenwald über 100 Jahre in Anspruch genommen. Es werden nun sicher einige Jahrzehnte vergehen, bis die Straßenobstbäume auf Grund der Empfehlung durch Laubbäume ersetzt sein werden.

Rückschauend hat der Straßenobstbau im Laufe seiner Entwicklung auch im Oden-wald - abgesehen von der verkehrstechnischen Seite - manch Gutes für sich gehabt:

a) Da die Straßenobstbäume in früheren Zeiten durchweg besser und regelmäßiger gepflegt wurden, als es bei den Bauern üblich war, haben sie als gutes Beispiel gewirkt. Heute sind Straßenobstbäume als Musterbeispiele überflüssig geworden, da es bei der Beeinflussung des Erwerbsanbaues um Gesichtspunkte geht, die nur in Form von Beispielsanlagen demonstriert werden können.

b) Die Straßenobstbäume dienten vielfach zum versuchsweisen Anbau von Sorten. Dadurch wurden zwar manche untaugliche Sorten rechtzeitig erkannt, aber anderer-seits auch das Sortenwirrwarr gefördert, da die Straßenobstbäume vielfach wahllos als Reiserlieferanten benutzt wurden.

c) Die Straßenbaumwarte haben eine oft sehr segensreiche Arbeit als Pioniere des Obstbaues in Ihren Bezirken geleistet.

d) In den Notzeiten des ersten und zweiten Weltkrieges haben die Ernten der Straßenbäume mitgeholfen, manch hungrigen Magen zu stillen und damit auch einen wertvollen Dienst in der Ernährungssicherung geleistet.

e) Ohne Zweifel kann das Landschaftsbild durch Straßenobstbäume vorteilhaft beeinflusst werden. Das kann aber auch durch andere geeignete Bäume geschehen.

Vom Walnussanbau

Walnussbäume werden in der Chronik von Pfarrer Walther aus Reichenbach von 1599 bis 1622 erwähnt. Dieser bringt mehrfach Hinweise über den Einfluss der Witterung auf die Walnussernte: Ob schon damals Walnüsse nach auswärts verkauft wurden, ist ungewiss. Dass die Walnuss aber ein altes Heimatrecht im Odenwald genießt und schon vor Jahrhunderten stark verbreitet war, beweisen die vielen Flurnamen auf „Nussbaum“, so in Breitenbrunn, Eberbach (Kreis Erbach), Fahrenbach, Klein-Gumpen, Langen-Brombach F. S., Neutsch, Niedernhausen, Ober-Gersprenz, Ober-Kainsbach, Ober-Kinzig, Reichelsheim, Reinheim, Traisa, Unter-Gersprenz, Ueberau, Unter-Hambach, Unter-Ostern, Winterkasten.

Man sieht schon aus der Lage dieser Ortschaften, dass die Verbreitung der Walnuss am stärksten im Gersprenztal und im westlichen Odenwald war; das ist auch heute noch so.

Nach dem 30-jährigen Krieg, besonders ab 1700, wurde der Walnussanbau stark ausgedehnt. Die Bäume wurden vorwiegend an Wegen und Feldrändern gepflanzt, aber auch ins Feld und auf Triften. In Rimhorn wurde etwa um 1720 bis 1730 von dem damaligen Besitzer dieser Ortschaft, die ein einziges großes Hofgut darstellte, ein ganzes Wäldchen mit Walnuss und echten Kastanienbäumen angelegt. Im ganzen 18. Jahrhundert lässt sich eine planmäßige Vermehrung der Walnussbäume verfolgen.

Spätestens um 1750 wurden dann bereits von Odenwälder Bauern Walnüsse nach auswärts verkauft; die Walnüsse wurden sogar ab diesem Zeitpunkt zu einem wichtigen Odenwälder Handelsartikel. Und als 1806 die Grafschaft Erbach zu Hessen kam, berechnete man den Wert der Walnussernte allein im Amt Reichenberg mit 10000 bis 15000 Gulden. Die Nüsse wurden meist nach Norddeutschland und Sachsen ausgeführt. Wedekind berichtet 1835: „Alljährlich kommen ganze Karawanen von Händlern besonders aus Sachsen und kaufen diese Ware (Nüsse) in



Juglans regia, Walnuss

großen Quantitäten.“ Jäger schreibt 1843, dass viele Bauern im Odenwald 10 -12 -30 Malter (1 Malter = rund 2 Zentner) Walnüsse verkaufen und 1839 über 5000 Malter im gesamten nach Sachsen ausgeführt worden sind.

Im ganzen 19. Jahrhundert blieben die Walnüsse eine wichtige Einnahme vieler Bauernbetriebe. Ende des 19. Jahrhunderts wurden von manchen Bauernhöfen für 600,- bis 3000,- Mark Nüsse verkauft. Walnüsse wurden auch künstlich getrocknet; eine Walnusssdörre befand sich in Pfaffen-Beerfurth.

Als Folge der allgemeinen Wehrpflicht wurden besonders etwa ab 1870 viele Walnussbäume gefällt und zur Herstellung von Gewehrschäften verwendet. Viele einsichtige Stimmen erhoben sich gegen das gewaltige Abholzen der Walnussbäume, weil sie den Verlust einer bedeutenden Einnahmequelle befürchteten.

Aber die hohen Preise für Walnussholz waren stärker und die Dezimierung des Walnussbestandes hielt bis und während des 1. Weltkrieges an. Die verbreitete Meinung, dass die strengen Frostwinter die Ursache für die Abnahme des Walnussbaumbestandes seien, ist irrig. Selbst in dem Katastrophenwinter 1879/80 erfroren im Kreis Erbach nur fünf Prozent des Gesamtbestandes. - Allerdings mussten in den Bauernhöfen bei finanziellen Nöten sehr oft die Walnussbäume erhalten. Das konnte auch nach dem 2. Weltkrieg beobachtet werden, wo mancher Bauernhof mit Hilfe einiger Walnussstämme die so dringend notwendige Renovierung erfuhr; auch mancher Schlepper wurde damit finanziert. So wirkten die Walnussbäume schon des öfteren als gute und sichere Sparkasse in den Bauernhöfen.

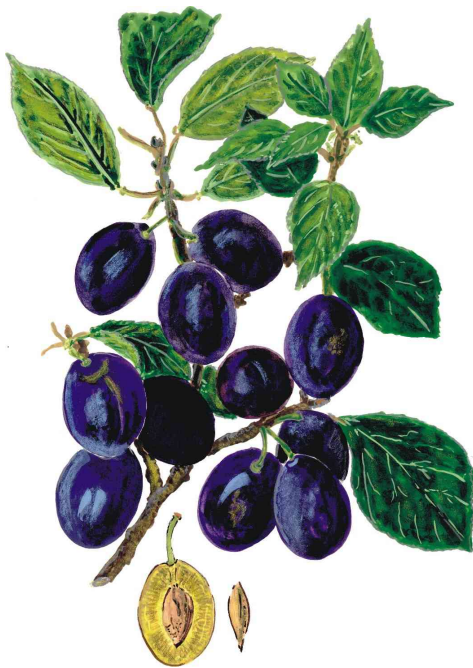


Typischer Wuchs eines Walnusshaumes

Der Odenwald besitzt auch heute noch den stärksten Walnussbaumbestand in Hessen. Allgemein wird der Walnussbau heute von den Odenwälder Bauern nicht mehr besonders geschätzt. Es fehlt heute das Gesinde und die Zeit, um wie früher an den Abenden das Entschalen (das „Laafln“) der Walnüsse leicht bewältigen zu können. Es gibt aber noch eine ganze Anzahl von Betrieben, die 50, 70 und mehr Walnussbäume besitzen. Zur Zeit wird versucht, den Walnussbau in neuzeitlicher Form in geeigneten Betrieben einzubauen. Versuchsanstellungen mit veredelten Walnussbäumen sind eingeleitet.

Vom Zwetschenanbau und der Dörrzwetschenherstellung

Zwetschenbäume gehörten von jeher zum Bestand des bäuerlichen Baumgartens. Von anderen Teilen Deutschlands wissen wir, dass der Zwetschenanbau im 18. und 19. Jahrhundert mindestens bis zur Frostkatastrophe 1879/80 eine führende Rolle hatte. Im Odenwald, vor allem in den ehemaligen Ämtern Breuberg und Reichenberg, begann etwa ab 1770 bis 1780 ein erwerbsmäßiger Zwetschenanbau. Die Zwetschen wurden überwiegend gedörrt. In Eberstadt bei Darmstadt wurden sie um 1790 auch im frischen Zustand gehandelt. Dort war der Hauptteil des Obstbaues Nüsse und Zwetschen. Vor allem wurden die seit etwa 1750 im Rückgang befindlichen Weinberge mit Zwetschenbäumen bepflanzt. Diese brachten sehr oft in Jahren, in denen die Weinernte schlecht ausfiel, eine gute Ernte.



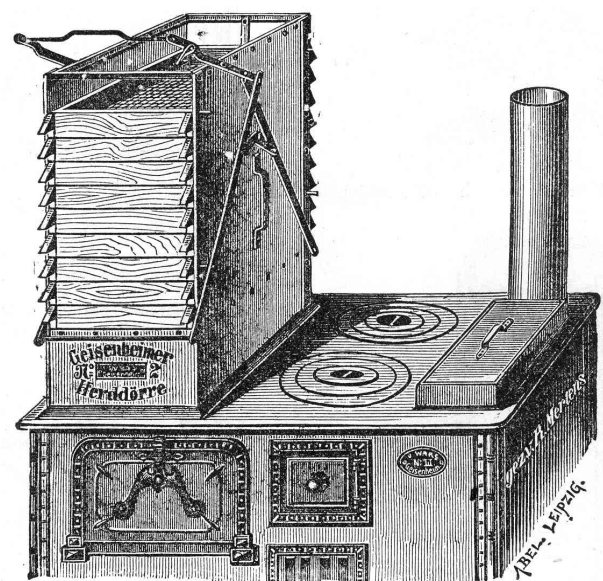
Hauszwetsche (Hans Engstner 2000)

Auch im eigentlichen Odenwald nahm die Entwicklung denselben Gang. Auch hier waren es die Orte, in denen im 18. Jahrhundert der Weinbau rückgängig oder ganz aufgelassen wurde, die sich nun mit Eifer dem Zwetschenanbau zuwandten. So in Neustadt, das auf dem großen terrassierten Breuberg gute Möglichkeiten zum Zwetschenanbau hatte. Aber auch die anderen Ortschaften im Amt Breuberg und Reichenberg vermehrten Ende des 18. Jahrhunderts ihren Zwetschenbestand sehr stark. 1783 meldete das Amt Breuberg, dass in der Hauptsache „Quetschenbäume“ gepflanzt

werden. Bei der Überführung der Grafschaft Erbach in den Staat Hessen (1806) berechnete man den Wert für die gedörrten Zwetschen im Amt Breuberg mit ca. 10000 bis 15000 Gulden. Der Zwetschenanbau wurde um diese Zeit noch weiter ausgedehnt. 1816 berichtete das Amt Breuberg nach Darmstadt, dass früher „als der Handel noch florierte“ (das kann sich nur um die Zeit vor dem Anschluss 1806 handeln, der bekanntlich bis zur Gründung des deutschen Zollvereins 1834 eine allgemeine Handelsstockung im Odenwald brachte), die nach Holland ausgeführten Dörrzwetschen die Haupteinnahme für die Bevölkerung war. Man beklagte sich

damals aber schon über Konkurrenz durch die französischen „Prünellen“ (Anm.: das waren geschälte, getrocknete und gesüßte Pflaumen), die den „dörren Zwetschen den Rang abgelaufen“ hätten. Dieses französische Produkt bereitete tatsächlich auf den holländischen Märkten den Odenwälder Dörrozetschen etwas Absatzschwierigkeiten und einige in den Ämtern sitzende Odenwälder Beamte zerbrachen sich den Kopf, ob nicht die Herstellung eines ähnlichen Produkts zweckmäßig sei, um aus dem „Hauptprodukt zugleich den größtmöglichen Gewinn zu ziehen“. Es ist jedoch damit unseres Wissens kein ernsthafter Versuch unternommen worden. Vom Amt Breuberg wird 1826 Holz und Obst als „vorzüglichstes Produkt“ des Landes angegeben. Da jedoch die Wälder überwiegend den Standesherrn gehörten, so blieb den landwirtschaftlichen Betrieben in der Hauptsache die Obsteinnahme. Es wird berichtet, dass ein Untertan, der nur ein einziges Baumstück im Besitz hatte, oft 100 Malter Zwetschen verkaufen und sich dadurch aus mancherlei Not helfen konnte. In guten Jahren gingen damals bereits für mehr als 30000 Malter Dörrozetschen aus dem Amt Breuberg nach Frankfurt und Holland.

Das Dörren der Zwetschen ist in der Zeit um 1800 sehr primitiv in so genannten Loch- oder Rauchdörren vorgenommen worden. In den Obstgärten wurden Erdgruben angelegt, die vorne ein Feuerungsloch mit einem Luftkanal besaßen. Auf diese Erdgruben kamen die Roste, die aus Holz angefertigt waren und die auch manchmal eine Steinauflage erhielten. Die Zwetschen wurden in die Roste geschüttet und mit einem geeignet erscheinenden Material wie



Geisenheimer Herddörre
(Der Obstbau in Wort und Bild, 1907)

Tücher oder Bretter abgedeckt. Das Feuer wurde Tag und Nacht unterhalten, oft zwei bis drei Wochen lang, bis die ganze Ernte gedörnt war. Oft war nicht die Möglichkeit vorhanden, bei schlechtem Wetter einen Unterschlupf zu nehmen. Pfarrer Walther aus Sandbach gab 1840 eine Schilderung dieses Zwetschendörrens: „Unsere Berge sind in einem Zwetschenherbst ganz lustig zu schauen, wenn die

hellen Feuer der Dörren in dunkler Nacht erleuchten, weil jeder seine Erd- oder Lochdörre in der Nähe seiner Zwetschenernte baut, und wenn der Himmel heiter und die Nächte warm sind, so ist fröhlich Leben um die Zwetschendörren. Aber wenn der Himmel sich trübt, die Wolken ihr kaltes Nass herabströmen lassen, da wird die Not oft sehr groß. Wir haben die Septemberzwetschen, und gewöhnlich Ende September und Oktober ist die Dörrzeit, aber der Oktober ist schon oft ein rauher, harter Mann. Ich habe solche Zwetschendörren mit Schnee bedeckt gesehen, - wie sind da die armen Dörrer in Frost und Schauer zu beklagen!

Eine zweite Art von Dörren, ebenfalls ganz kunstlos, doch mit etwas mehr Aufwand, gewinnen nun bei uns viel Beifall und Aufnahme. Es ist eine im Freien aufgemauerte Dörre, oben zugedeckt, mit einem Dach versehen, und 12, 15 bis 18 Horden, die auf eingemauerten Querhölzern ruhen. Die Dörre erhält eben denselben verlängerten Hals, wodurch Rauch und Hitze in die Dörre einzieht, oben an der Decke befindet sich ein Zugloch zum Ausgang des Rauches. Diese gewähren offenbar bei weitem mehr Vorteile, man kann durch ein angebrachtes Vordach die Geschäfte des Dörrrens im Trocknen verrichten, das Mauerwerk wird durch das anhaltende Feuer, wie im Backofen, erhitzt und trägt nun fest zum Dörren bei, die Hitze im Innern ist geschlossen und kann mehr wirken. Daher haben viele schon ihre Obst dörren mit Ofen oder zirkulierendem Feuer nach diesen Rauchdörren umgeschafft und wahrscheinlich aus dem Grunde, weil die geräucherten und geschwärzten Zwetschen auch bei uns beliebter und verkäuflicher sind.“

In den Jahrzehnten um die Mitte des 19. Jahrhunderts wurden vielfache Anstrengungen gemacht, die Methode des Dörrrens zu verbessern. Auch der landwirtschaftliche Verein für das Großherzogtum Hessen nahm sich dieses Problems an. Verschiedene Systeme von in- und ausländischen Dörröfen wurden laufend den Interessenten zur Kenntnis gebracht und 1847 in Höchst und Reichelsheim je ein Exemplar eines großen gemauerten Dörrroffens als eine Art Gemeinschaftsdörre aufgestellt „im Interesse des Odenwaldes, als dem hauptsächlich Dörrobst für den Großhandel erzeugenden Teil der Provinz“. Aus diesem der landwirtschaftlichen Zeitung entnommenen Hinweis ist ebenfalls ersichtlich, dass der Odenwald, und zwar das Mümling- und Gersprenztal im 19. Jahrhundert das Haupterzeugergebiet für Zwetschen in der obstreichen Provinz Starkenburg war. Leider haben die Odenwälder Zwetschenbauern in der breiten Masse die vielfachen Anregungen nicht zu ihrem Vorteil benutzt. Es wurde viel mindere Qualität erzeugt, die den Absatz erschwerte. Vor

allem die fränkischen Dörrzwetschen aus dem Raume von Bamberg machten starke Konkurrenz. Bezeichnend für die wirtschaftliche Bedeutung der Dörrzwetschenherstellung für das mittlere Odenwaldgebiet war der Aufruf des Präsidenten des landwirtschaftlichen Vereins für das Großherzogtum Hessen. Dieser lautet:

An die Odenwälder, eine ihrem Zwetschenhandel drohenden Gefahr betreffend. Von C. Zeller, Dr. der Staatswirtschaft, Gr. H. Ökonomierat, Ritter des Preuß. rothen Adler 4. Klasse etc.

Von dem verehrlichen Handlungshause Joh. Eberhardt Röder und Söhne in Mainz kam mir in diesem Betreff vom 14. Dezember vorigen Jahres folgendes Schreiben zu:

Aus dem Odenwalde werden in den Monaten September und Oktober eines jeden Jahres nicht unbedeutende Parthien gedörrte Pflaumen nach hier zum Verkauf gebracht und dann durch hiesige Geschäftshäuser nach dem Niederrhein und ganz Holland versendet. Seit einigen Jahren hat dieser Geschäftszweig sehr bedeutend durch Konkurrenz der Bamberger und Schweinfurther Kaufleute gelitten, weil man daselbst größere Sorgfalt auf das Einsammeln und Dörren der Pflaumen verwendet und dadurch eine unverhältnismäßig bessere Qualität erzielt. Es mag dies seinen Grund wohl hauptsächlich darin haben, dass man im Odenwald teilweise das Obst zu früh, teilweise sogar, des größeren Gewinnes wegen, abgefallene unzeitige Pflaumen dazu verwendet, und endlich, statt sie gehörig zu dörren, sie nur mit Rauch schnell trocknet. Der dadurch zurückbleibende Rauchgeschmack ist allgemein sehr verhasst, und ich hatte dieses Jahr Gelegenheit, wahrzunehmen, dass man die Bamberger und Schweinfurther Pflaumen, selbst bei um einen Gulden höherem Preise, den unsrigen vorzog. Zur Abhilfe dieses Missstandes wäre erforderlich, dass, nach dem Beispiel der weinproduzierenden Länder, die Einbringung resp. Abnahme der Pflaumen nur auf vorherige Kreisrätliche resp. Bürgermeisterliche Genehmigung und außerdem noch unter Beaufsichtigung der Ortsvorstände stattfindet, welche ferner auch dahin zu wirken hätten, dass die Pflaumen auf entsprechende Art ohne Rauch gedörrt würden. Bei Unterlassung derartiger Maßregeln wäre zu befürchten, dass unsere Gegend um einen Export ärmer würde, welche unter Umständen schon 40 000 fl. fremdes Geld ins Land gebracht hat.

Mainz, den 14. Dezember 1844

Dieser Aufruf wurde in der landwirtschaftlichen Zeitung und durch Flugblätter verbreitet. Die Tatsache, dass das Ministerium in Darmstadt es nur den damaligen Ämtern Lindenfels und Neustadt zur Auflage machte, diesen Aufruf in ihren Kreisblättern zu verkünden, beweist erneut, dass die Dörrzwetschenherstellung ihren Schwerpunkt in den Gebieten des Mümling- und Gersprenztales hatte.

Schon am 25. März 1843 wurde zur Verbesserung der Dörrozetschenproduktion eine Verordnung „In Betreff des Einerntens der Zetschen“ durch das Großherzogliche Hessische Provinzial-Kommissariat für die Provinz Starkenburg erlassen. Danach durften die Zetschen erst ab eines bestimmten, von den Landräten genehmigten Termins abgeerntet werden.

Mit dem Ausbau des Eisenbahnnetzes in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kamen in großen Massen billige Dörrozetschen vom Balkan (Bosnien) nach Deutschland und die heimische Produktion wurde immer unrentabler. Das einschneidende Ereignis des Frostwinters 1879/80, dem sofort 40 Prozent der Zetschenbäume zum Opfer fiel (siehe das Kapitel „Der Frostwinter 1879/80“), tat ein weiteres, um den Zetschenanbau zurückzudrängen. Es kommt noch hinzu, dass durch das Aufkommen des Eindunstens von Obst, die Nachfrage nach Dörrobst um die Jahrhundertwende immer mehr nachließ. Der Landwirtschaft im Odenwald ging es damals noch keineswegs gut und so wurde trotz allen Widerständen am Dörren noch eine zeitlang festgehalten. Um 1900 sind noch verschiedene Dörrofen in Tätigkeit, so in Neustadt, Sandbach, Höchst, Stockheim, Pfaffen-Beerfurth und anderen Orten. Es wurden schon seit langer Zeit nicht nur Zetschen, sondern auch Apfel, Birnen und auch Heidelbeeren gedörret. Der Handel mit Heidelbeeren kam um die Jahrhundertwende stärker auf und ist ja bis heute eine gar nicht unbedeutende Einnahmequelle geblieben, an der sich besonders die Odenwälder Jugend gerne beteiligt.

Wie sehr die Odenwälder Bauern ein konservativ eingestellter Mittelgebirgsschlag sind, zeigt sich auch in ihrem Festhalten an dem althergebrachten „Rauchdörren“. Trotz einer fast 130-jährigen erwerbsmäßigen Praxis musste der um die heimische Obstbauförderung verdiente Oberlehrer Schmunck im Jahre 1901 das „noch oft mittelalterliche Dörverfahren“ geißeln.

Es wurde jedoch sowohl in den „mittelalterlichen“ Loch- und Rauchdörren, als auch in gemauerten und modernen Dörrofen noch bis während und nach dem 1. Weltkrieg in einzelnen Gemeinden und Betrieben Obst gedörret und durch Händler nach auswärts verkauft. Um 1920 wurde dieser nunmehr etwa 150 Jahre alte und einst so bedeutungsvolle Odenwälder Wirtschaftszweig endgültig aufgegeben. Die meisten Dörrofen sind in der Zwischenzeit niedergerissen worden; die einzelnen noch vorhandenen sollte man jedoch zur Erinnerung an die Epoche der Dörrozetschenherstellung womöglich zu erhalten suchen.

Der Frostwinter 1879/80

Die Baumverluste im extrem kalten Winter 1879/80 waren in ganz Deutschland sehr hoch. Was den Odenwald betrifft, so kann das Ausmaß der Verluste besonders gut im Kreis Erbach demonstriert werden, der zum Unterschied zu den benachbarten Kreisgebieten, in seiner ganzen Ausdehnung diesem Mittelgebirge angehört. Die Verluste wurden gleich im Jahre 1880 festgestellt, enthalten also nur die sofort total abgestorbenen Bäume und nicht die, die als Folge des Frostes noch in den folgenden Jahren nach und nach abstarben.

Nach einer Zusammenstellung des Statistischen Amtes betragen die Baumverluste im Kreis Erbach:

	Vor Eintritt des Frostes	Infolge Frostes abgestorben
Zwetschen- und Pflaumenbäume	169.984	67.858
Apfelbäume	139.254	26.075
Birnbäume	64.886	7.175
Kirschbäume	18.750	2.943
Nußbäume	17.069	877
Sonstige Obstbäume	4.021	995

Bilanz:

der Baumbestand vor Eintritt des Frostes	413.964
Sofortverlust infolge Frostes	105.923
Nach dem Frost verblieben	308.041

Der Gesamtbaumverlust war demnach rund 25 Prozent.

Insgesamt waren die Verluste im Kreis Erbach geringer als im Durchschnitt der Provinz Starkenburg. Die Verluste in den Höhenlagen waren geringer als in den Tallagen. Auffallend war, dass die Baumverluste in den klimatisch günstigeren westlichen und nördlichen Kreisteilen höher waren als im kühlen Süd-Odenwald.

Das Verhältnis der einzelnen Obstarten zueinander wurde verschoben.

Der Anteil der einzelnen Obstarten vor und nach dem Frostwinter 1879/80 im Kreis Erbach:

	vorher	nachher
Zwetschenbäume	41,5 %	33 %
Apfelbäume	33,5 %	37 %
Birnbäume	15,5 %	19 %
Kirschbäume	4,5 %	5 %
Walnussbäume	4 %	5 %
Sonstiges	1 %	1 %

Danach hatte der Frostwinter 1879/80 eine Wandlung der Produktionsrichtung zur Folge: Die Zwetschen verloren im Anbau ihre Vorrangstellung und an ihre Stelle traten die Apfel, überhaupt das Kernobst. Obwohl der Zwetschenanbau noch drei bis vier Jahrzehnte eine gewisse wirtschaftliche Bedeutung beibehielt, ist der Odenwald seit 1880 ein auf Kernobstbau gerichtetes Anbaugelände geworden und bis heute - wenn von der kurzlebigen Erdbeerkultur abgesehen wird - geblieben.

Nach einer Umfrage im Jahre 1880 in den fast 100 Gemeinden des Kreises Erbach haben unter der Frosteinwirkung folgende Obstsorten am meisten gelitten:

Äpfel: *Schafnase* (so genannte *Frankfurter*, damals im Odenwald auch „*Welster*“ genannt), *Silberapfel*, *Goldparmäne*, *Sternreinette*, *Borsdorfer*, *Zotzenbacherapfel*.

Birnen: *Thorbirne* (eine damals sehr stark verbreitete Sorte), *Honigbirne*, *Weinbirne*.

Demnach sind auch die als „bodenständig“ geltenden alten Sorten wie *Schafnase*, *Silberapfel* und *Thorbirne*, die heute noch in oft mächtigen Exemplaren anzutreffen sind, besonders hart getroffen worden.

Der Anteil der einzelnen Obstarten im Kreis Erbach nach der Baumzählung 1951:

Zwetschenbäume	14 %
Apfelbäume	65 %
Birnbäume	14 %
Kirschbäume	3 %
Walnussbäume	1 %
Sonstiges	3 %

Von den Baumwarten

Die erste Förderung des Baumwartwesens kam von Seiten des landwirtschaftlichen Provinzialvereins von Starkenburg, der 1840 den Gemeinden, die Baumwarte einstellten, Prämien von 20 bis 40 Gulden zusicherte. Wieweit diese Anregung im Odenwald ausgenutzt wurde, kann nicht festgestellt werden. Eine planmäßige Baumwartausbildung gab es zu diesem Zeitpunkt in Hessen noch nicht.

Von 1860 bis etwa 1868 wurden jährlich 2 bis 3 junge Leute jeweils 14 Tage lang in dem schon an anderer Stelle erwähnten Forstgarten zu Höchst im Veredeln ausgebildet; die Teilnehmer erhielten eine Bescheinigung.

Eine im heutigen Sinne betriebene Baumwartausbildung begann erst, als Odenwälder Interessenten in die Lehrgänge des im Jahre 1860 durch E. Lucas gegründeten Pomologischen Instituts zu Reutlingen geschickt wurden. Ab 1860/61 bis 1868 sind dort fast jährlich Odenwälder und andere hessische Teilnehmer zu Baumwarten ausgebildet worden. In Reutlingen erhielten zu dieser Zeit viele hessische Lehrer, Pfarrer und sonstige Gebildete ihre obstbauliche Grundausbildung, kraft deren sie dann in ihren Heimatorten oft eine sehr fruchtbare Arbeit für den Obstbau leisten konnten. Unter anderem waren auch Kreisschulinspektor Rückert und Landwirtschaftslehrer Haug Schüler von Reutlingen.

1868 gründete der Präsident der Ober-Forst- und Domänen-Direktion, Schenck, eine eigene hessische Baumwartausbildungsstätte in Darmstadt, die aber nur bis 1872 bestand und wegen zu geringem Besuch aufgelassen wurde. Daraufhin wurden die angehenden Odenwälder Baumwarte in der 1873 gegründeten „Lehranstalt für Obstbaumwärter“ des Baumschulers Th. Jäger in Bensheim herangebildet, die bis 1905 bestand.

1898 bis 1908 führte im Kreis Erbach Landwirtschaftslehrer und Obstbautechniker Haug Baumwartlehrgänge durch, die man Wanderlehrgänge nennen könnte, da sie jährlich an einem anderen Ort stattfanden. Der württembergische Pfarrerssohn Haug war nicht nur ein hervorragender Lehrer im Obstbau, der weit besser als andere Fachleute seiner Zeit das Wesentliche des bäuerlichen Obstbaues erkannte und propagierte, sondern auch ebenso ein guter Praktiker, der die obstbaulichen Arbeiten einschließlich dem Baumschnitt meisterlich beherrschte. Da er seitens der Behörde nicht die erforderliche Unterstützung erhielt, verließ er 1908 den Odenwald und das Gebiet verlor für Jahrzehnte eine planmäßige Führung im Obstbau und die Baumwarte ihren eifrigsten Förderer. Viele Odenwälder Baumwarte bekamen ihre Ausbil-

dung in Friedberg, das damals eine rührige Stätte obstbaulicher Schulung war. Leider wurden von den ausgebildeten Baumwarten wieder viele ihrem Beruf untreu, weil sie in ihren Heimatgemeinden zu wenig Arbeit bekamen.



Odenwälder Baumwart in Arbeitsausrüstung: Werkzeugtasche, Säge und Z-Krümmen (H. W. Debor)

So waren z. B. 1914 im Kreis Erbach trotz jahrzehntelanger Ausbildungstätigkeit nur 14 Baumwarte berufsmäßig tätig. Der Krieg 1914/18 verringerte die ohnehin nicht große Schar der Baumwarte und so musste nach dem 1. Weltkrieg praktisch wieder von vorne mit der Ausbildung begonnen werden. Als Ausbildungsorte standen Friedberg und die Obst- und Weinbauschule Oppenheim zur Verfügung. Die meisten Odenwälder Baumwarte besuchten das weit entfernte Friedberg, das immer noch den besten Ruf genoss. Wie schon vor dem Kriege, so gab es auch danach für die Teilnehmer seitens der Kreisverwaltungen Zuschüsse. Insgesamt konnten damit jährlich aber doch nur einzelne Leute eine Ausbildung bekommen. Es war ein großer Nachteil, dass keine Baumwartlehrgänge im engeren Heimatgebiet stattfanden. Die Landwirtschaftskammer führte zwar Kurzlehrgänge von etwa acht Tagen Dauer durch, meist mit dem Ziele, die Kenntnis des Pfropfens zu vermitteln (wegen der damals laufenden Umpfropfaktion), aber das war für die Ausbildung vollwertiger

Baumwarte zu wenig. Dadurch wurde der Ruf des Baumwarts nur geschmälert, denn die „Pfropfer“ nannten sich vielfach auch „Baumwarte“.

1935 schlossen sich die Baumwarte einschließlich der „Pfropfer“ zu einer „Baumwartvereinigung Erbach im Odenwald“ zusammen. 1947 wurde dieser Zustand revidiert und nur Teilnehmer von anerkannten Baumwartlehrgängen, die die Baumwartprüfung abgelegt hatten, wurden in die Vereinigung aufgenommen, die nun den Namen „Kreisvereinigung geprüfter Baumwarte“ angenommen hat.

Nach dem 2. Weltkrieg richtete die Landwirtschaftskammer auf Ansuchen der Obst- und Gartenbauberatungsstelle einen eigenen Baumwartlehrgang in Höchst ein. Dadurch war es möglich, die Zahl der Baumwarte von fünf im Jahre 1947 auf 60 im Jahre 1954 zu erhöhen. Es finden jährlich planmäßige Fortbildungslehrgänge statt, die durch Lehrfahrten eine wertvolle Ergänzung erfahren.

Der Wert der Baumwarte lässt sich schwer in Zahlen ausdrücken. Sie sind als Mitarbeiter in den obsterzeugenden Betrieben unerlässlich. Sie helfen den Anbauern besonders in der Durchführung der etwas schwierigeren Arbeiten, wie Kronenerziehungsschnitt, Verjüngungsschnitt und Pfropfen. Tüchtige Baumwarte sind daher auch als örtliche Obstbauberater mit Erfolg tätig.

Der Odenwald verdankt außerdem seinen heute umfangreichen Erdbeeranbau in erster Linie einigen Baumwarten, denn die Pioniere dieser Kultur gingen aus dem Baumwartstand hervor.

Wenn die Arbeit der Baumwarte nicht immer den erwarteten Erfolg brachte, so deshalb, weil die Gastanbauer infolge ihrer konservativen Einstellung für den Tätigkeitsdrang der Baumwarte hemmend waren. Die Erwerbsobstbauer besitzen in der Regel überhaupt keine obstbauliche Grundausbildung und haben deshalb, auch meist keine Einsicht in die Erfordernisse des neuzeitlichen Obstbaues. Deshalb ist heute das Bestreben, die Landwirtssöhne in speziellen Obstbaukursen auszubilden und in Fortbildungslehrgängen weiterzuschulen.

Nach wie vor bleiben die Baumwarte eine wichtige Stütze des heimischen Erwerbs- und Selbstversorgerobstbaues. Hand in Hand mit dem obstbaulich ausgebildeten Teil der Landwirte und Landwirtssöhne und in Verbindung mit den örtlichen Obstbauorganisationen und dem Obstbauberatungsdienst sind sie zur Hebung und Fortentwicklung des Obstbaues berufen.

Über Obstsorten und Baumschulen

Dass von altersher wilde Obstbäume im Odenwald vorkamen, beweisen die vielen diesbezüglichen Flurnamen, auf die an anderer Stelle schon hingewiesen wurde. 1754 berichtet Klein: „Der Wald gibt uns Kirschen von überaus angenehmem und erquickendem Geschmack, weiße und rote Erdbeeren, Himbeeren und Brombeeren und Heidelbeeren, unter denen bisweilen weiße vorkommen, in überreichem Maß.“

Um die Verbreitung edler Sorten bemühten sich schon frühzeitig Klöster, Landes- und Standesherrn. Die hessische Regierung führte im Jahre 1572 Borsdorfer Apfelbäume von Gießen ein. Der *Matapfel* (auch *Kohlapfel* genannt), *Borsdorfer* und *Schafnase* gehören wohl zu den ältesten pomologischen Sorten, die heute noch verbreitet sind. Dazu kommt die altbekannte „*Odenwälder Weinbirne*“, die heute noch in mächtigen Exemplaren zu finden ist. Aus den meist mit guten Tafelsorten ausgestatteten Hof- und Obstgärten der Standesherrn konnten sich die Interessenten Reiser von Edelsorten holen.

In etwas planmäßigere Bahnen kam die Sortenempfehlung durch den landwirtschaftlichen Provinzialverein und den Darmstädter Gartenbauverein. Sie veröffentlichten von Zeit zu Zeit Listen empfehlenswerter Sorten und vermittelten auch Reiser. 1847 wurde durch eine Obstbaukommission des Darmstädter Gartenbauvereins eine Sortenliste aufgestellt, die 112 Birnsorten, 94 Apfelsorten und 18 Pflaumensorten enthielt. 1860 ernannte dann der landwirtschaftliche Verein eine Kommission zur Feststellung der „richtigen Kernobstsorten“; dieser gehörten an: Pfarrer Kornmesser, Apotheker Haas, Bürgermeister Lohnes und Dr. Engau, alle aus Höchst, sowie Ökonom Grenz zu Balsbach. 1869 gab der landwirtschaftliche Verein ein Verzeichnis der für das Großherzogtum Hessen wertvollsten Sorten heraus. Nachdem die Obstbausektion des Gartenbauvereins zu Darmstadt die Belange des Obstbaues an sich gezogen hatte, gab sie 1888 eine Obstsorten-Empfehlungsliste heraus (bearbeitet von R. Noack, Hofgarteninspektor). Die Liste enthielt folgende Sorten:

a) Apfelsorten:

- | | |
|-----------------------------------|--|
| 1. <i>Großer Bohnapfel</i> | 9. <i>Langtons Sondergleichen</i> |
| 2. <i>Winter-Goldparmäne</i> | 10. <i>Purpurroter Cousinot</i> |
| 3. <i>Große Casseler Reinette</i> | 11. <i>Graue Herbstreinette</i> |
| 4. <i>Grüne Schafnase</i> | 12. <i>Alantapfel</i> |
| 5. <i>Rother Eiserapfel</i> | 13. <i>Taffetapfel</i> |
| 6. <i>Champagner Reinette</i> | 14. <i>Danziger Kantapfel</i> |
| 7. <i>Canada Reinette</i> | 15. <i>Graue französische Reinette</i> |
| 8. <i>Baumanns Reinette</i> | 16. <i>Carmeliter Reinette</i> |

b) Birnsorten

- | | |
|-------------------------------------|------------------------------------|
| 1. <i>Liegels Butterbirne</i> | 9. <i>Betzelsbirne</i> |
| 2. <i>Camper-Venus</i> | 10. <i>Große Winterrouselette</i> |
| 3. <i>Kuhfuß- oder Glockenbirne</i> | 11. <i>Großer Katzenkopf</i> |
| 4. <i>Rousselette von Reims</i> | 12. <i>Odenwälder Weinbirne</i> |
| 5. <i>Diels Butterbirne</i> | 13. <i>Kleine Winterrouselette</i> |
| 6. <i>Forellenbirne</i> | 14. <i>Grumkover Butterbirne</i> |
| 7. <i>Thorbirne</i> | 15. <i>Schwesternbirne</i> |
| 8. <i>Bestebirne</i> | 16. <i>Winter-Apothekerbirne</i> |

c) An Zwetschen nur die „Gewöhnliche Zwetsche“.

Aber wer sollte sich um die Verbreitung der empfohlenen Sorten schon im Odenwald speziell kümmern? Gewiss, Lehrer, Pfarrer und sonstige Beamte taten oft ihr Bestes, aber ihr Wirkungsfeld war beschränkt. Baumwarte gab es damals noch sehr wenige. In dem großen Gebiet des Odenwaldes mit den vielen Ortschaften verpuffte die Kraft dieser wenigen. Und so vermehrte der Odenwälder Bauer doch meist die alten Sorten, die neuen Sorten bewährten sich ohnehin nur selten.

Im ganzen 19. Jahrhundert „wurde durch auswärtige Baumschulen eine Unzahl von neuen und überwiegend unerprobten Sorten in den Odenwald geliefert. Hauptsächlich wurden Jungbäume von folgenden Baumschulen bezogen: Herrschaftliche Baumschule Hof-Rheinfelden zu Wallerstädten (Groß-Gerau), Herrnhaager Baumschule bei Büdingen und die badische Gärtnerei zu Schwetzingen. Später wurden auch viele Bäume - speziell Formobstbäume - von Gaucher in Stuttgart bezogen. Auch Koschwanecz in Miltenberg gehörte zu den Baumschulen, die den Odenwald stark belieferten.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gab man sich amtlicherseits große Mühe, private und Gemeindebaumschulen im Odenwald zu gründen. Dieses Bestreben hatte auch Erfolg, denn nach einer amtlichen Zusammenstellung befanden sich 1845 in folgenden Orten Gemeinde-Baumschulen: Affolterbach, Löhrbach, Birkenau, Fürth, Mörlenbach, Ober-Schönmattenweg, Rimbach, Siedelsbrunn, Kreidach, Trösel, Unter-Schönmattenweg, Waldmichelbach, Erbach, Beerfelden, Rothenberg, Habitzheim, Nieder-Klingen, Hassenroth, Höchst. - Private Baumschulen bestanden damals außerdem in Erbach, Michelstadt, Reichelsheim, Unter-Ostern, Annelsbach, Hambach, Mümling-Grumbach, Forstel.

1854 wird vom Großherzoglichen Oberförster, Prof. Dr. Zimmer, auf Grund günstiger Erfahrungen in Gießen, empfohlen, Obstbaumschulen in bestehenden Forstgärten

zu errichten. Dies geschah dann auch in Höchst im Odenwald um 1860. 1868 hatte dieser Forstgarten 8000 verkaufsfähige Jungbäume angeboten.

Diese vielen privaten und Gemeindebaumschulen waren nur zum geringsten Teil leistungsfähig und fortschrittlich. Sie haben aber viel dazu beigetragen, dass der Sortenwirrwarr noch größer wurde. Später gab man sich Mühe, dass sie wieder verschwanden.

Eine gewisse Besserung in der Sortenlenkung trat ein, als um 1900 an zahlreichen Orten Obstbauvereine gegründet und verschiedene Kreisverwaltungen Obstbaubeamte einsetzten.

Im Kreis Erbach war es der im Jahre 1889 gegründete Kreisobstbauverein und vor allem Landwirtschaftslehrer Haug, die sich für eine Klärung der Sortenfrage einsetzten.

1902 stellte der Kreisobstbauverein ein „Normalsortiment“ auf, das folgende Sorten enthielt:

Tafeläpfel:

1. *Winter-Goldparmäne*
2. *Parkers Peping*
3. *Königlicher Kurzstiel*
4. *Champagner Reinette*

Wirtschaftsäpfel:

1. *Schafnase*
2. *Trierischer Weinapfel*
3. *Lothringer Rambour (d. i. Jakob Lebel)*
4. *Spätblühender Taffetapfel*

Tafelbirnen:

1. *Gute Graue*
2. *Gute Luise von Avranches*
3. *Diels Butterbirne*
4. *Grumkower*

Wirtschaftsbirnen:

1. *Pastorenbirne*
2. *Großer Katzenkopf*
3. *Trockener Martin (sog. Französische Brombirne)*

Dieses von Landwirtschaftslehrer Haug aufgestellte Richtsortiment entsprach also schon damals weitgehend dem Bedürfnis nach einer einschneidenden Sortenverringernng.

1916 erschien dann ein von der Landwirtschaftskammer aufgestelltes Richtsortiment für die Provinz Starkenburg, und zwar nach Kreisen und hier wiederum nach mehr oder weniger gleichartigen Klimazonen eingeteilt.

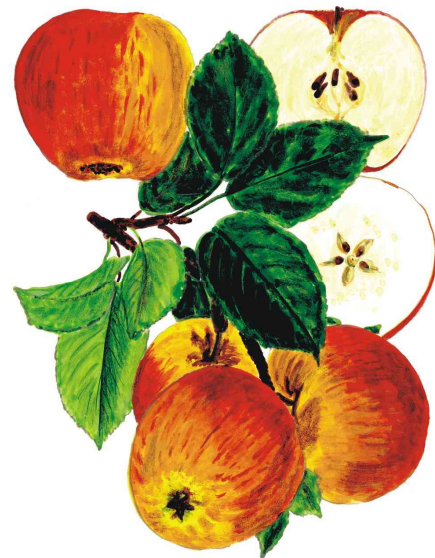
Trotz all dieser Bemühungen fehlte es damals und auch in der Folgezeit an einer straffen Sortenlenkung, da es an hauptamtlichen Obstbauberatern mangelte. Kein Wunder, dass noch heute ein oft heilloser Sortenwirrwarr herrscht. 1950 wurden in der Gemeinde Rimhorn allein 80 pomologische Apfelsorten festgestellt. Die im Odenwald vorhandenen Lokalsorten und Namen lokal getaufter Sorten würden, aufgezählt, ganze Seiten füllen.

Heute werden im Odenwald an Erwerbssorten für den Apfelanbau empfohlen:

1. *Goldparmäne*,
2. *Champagner Reinette*,
3. *Boskoop*,
4. *Rheinischer Krummstiel*,
5. *Winterrambour*,
6. *Brettacher*,
7. *Gewürzluiken*
8. *Bohnapfel*.

Durch Jahrhunderte hindurch bis zur heutigen Zeit holt der Odenwälder mit Vorliebe Wildbäume aus dem Walde und pflanzt sie dann mit einer ihm genehmen Sorte. Vogelkirschenheister werden sogar schon oft im Walde „gezweigt“ und nach ein bis zwei Jahren

danach erst auf den endgültigen Standort gepflanzt - wenn nicht die Nachbarn rascher waren. Man weist auf einzelne alte und robuste Bäume hin, die ebenfalls von Waldwildlingen gezogen wurden, und die Meinung ist noch sehr verbreitet, dass die Waldwildlinge widerstandsfähigere Obstbäume ergeben, als von Baumschulen bezogene Jungbäume. Das ist leicht zu widerlegen, denn man findet bei aus Waldwildlingen herangezogenen Obstbäumen tatsächlich mehr kränkliche und krebsbefallene Vertreter als gesunde. Die im Laufe der Zeit vorzeitig eingegangenen Bäume sieht man nur nicht mehr. Die heute allgemein empfohlene Verwendung von frostharten Stamm- und Gerüstsorten schaltet die „Wald- und Wiesenbaumtheorie“ langsam aber sicher aus. Im Odenwald haben sich seit etwa 1900 über ein Dutzend teilweise sehr leistungsfähige Baumschulen entwickelt, die in der Lage sind, jeden Bedarf an Jungbäumen zu decken.



Sommer-Goldparmäne

Förderungs-, Organisations- und Beratungswesen

Die Grafen von Erbach als Standesherrn eines großen Teiles des Odenwaldes haben dem Obstbau ständig eine große Aufmerksamkeit zugewendet. So bestimmte die Forstordnung von 1672, dass keine Obstbäume ohne Genehmigung umgehauen werden dürfen und dass für jeden abgängigen Obstbaum ein neuer zu pflanzen sei.

Die Ordnung bestimmte weiter, dass der Vollhubner vier, der Halbhubner zwei und der Hintersiedler und Einspännige einen wilden Stamm setzen und pflanzen muss. Im ganzen 18. und 19. Jahrhundert förderten auch die Gemeinden den Obstbau durch Straßenpflanzungen. Im Bereich des Amtes Breuberg war es Ende des 18. Jahrhunderts üblich, dass junge Bürger drei bis sechs Obstbäume auf die Allmende pflanzen mussten. Die Förderungstätigkeit in den einzelnen Ämtern war unterschiedlich und stark von der Eigeninitiative der dort wirkenden Beamten abhängig. In einigen Ämtern bestanden z. B. Förderungs- und Schutzbestimmungen, in anderen wieder nicht. Rührig war das Amt Breuberg, das 1783 nach Wertheim melden konnte, dass fast alle Untertanen die geeigneten Ländereien mit Obstbäumen bepflanzt hätten.

Eine stärkere fachliche Betreuung ging dann von dem im Jahre 1831 gegründeten Landwirtschaftlichen Verein für das Großherzogtum Hessen aus. In seiner Vereinszeitschrift erschienen laufend Fachartikel über Obstbau und es wurde mancherlei zur Verbesserung des Obstbaues unternommen; auf die einzelnen Maßnahmen wird in den anderen Kapiteln zum Teil hingewiesen. Auch die Landräte gaben sich und geben sich bis heute Mühe, den Obstbau in ihrem Bezirk zu fördern. Leider gab es manche unter ihnen, die dieses Aufgabengebiet völlig vernachlässigten. Es muss allerdings eingestanden werden, dass die meisten Odenwaldkreise finanzarm sind und es schwer fiel, z. B. die Mittel für eigene Obstbaubeamte aufzubringen.

In den 60 er Jahren waren bereits Bestrebungen in der Provinz Starkenburg, neben dem Landwirtschaftlichen Verein eine eigene Obstbauorganisation ins Leben zu rufen. Dieses Verdienst gebührt dem Präsidenten der Ober- Forst- und Domänen-direktion, Schenk, der 1869 einen „Obstbauverein im Großherzogtum Hessen“ gründete. Durch die Widerstände der anderen Provinzen konnte sich der Verein auf die Dauer aber nicht halten und führte dann als Obstbausektion des Landwirtschaftlichen Vereins nur ein Schattendasein. Die Aufgaben dieser Sektion übernahm später der Gartenbauverein Darmstadt. Dieser bemühte sich, durch Abhaltung von Fachvorträgen die speziellen Kenntnisse auf dem Gebiete des Obst- und Garten-

baues zu verbreiten. Der jahrzehntelang tätig gewesene Sekretär war Hofgarteninspektor R. Noack. Dieser redigierte auch die seit 1880 erscheinende „Monatsschrift des Gartenbauvereins Darmstadt“. Der Verein war über 50 Jahre der fachliche und organisatorische Mittelpunkt des Obst- und Gartenbaues in Südhessen. Da er aber mit Vorrang die gartenbaulichen Liebhaberinteressen vertrat, bildeten sich Ende des 19. Jahrhunderts verschiedene spezielle Obstbauvereine in den ländlichen Bezirken, wodurch der Gartenbauverein zu Darmstadt seine zentrale Stellung einbüßte.

1889 wurde durch Kreisschulinspektor Rückert in Erbach der erste spezielle Kreisobstbauverein in der Provinz Starkenburg gegründet. Da der im selben Jahr aber um einige Monate ältere „Obstbauverein für die Wetterau“ später eine zweimalige Umwandlung erfuhr, ist die Kreisobstbauorganisation von Erbach heute die älteste ihrer Art in Hessen. In den folgenden Jahren entstanden auch in den Ortschaften außerhalb des Kreises Erbach Obstbauvereine und örtliche Obst- und Gartenbauvereine, die sich später zu den Kreisverbänden Dieburg (1893), Darmstadt (1903) und Heppenheim (1905) zusammenschlossen.

Die Obstbauvereine entfalten eine rege Tätigkeit auf dem Gebiet der Aufklärung, der Ausbildung und der Veranstaltungen von Obstausstellungen; sie förderten besonders auch die Baumwartausbildung. Leider standen oft sehr lange die Vereine allein auf weiter Flur, ohne Unterstützung von hauptamtlichen Kräften, da diese in den Kreisen Erbach, Bensheim und Dieburg fehlten. Obwohl der Kreis Offenbach bereits im Jahre 1888 einen hauptamtlichen Obstbautechniker einstellte, geschah dies im Kreis Darmstadt erst 1900 und in Heppenheim 1905. Als im Jahre 1907 aus dem Landwirtschaftlichen Verein die Landwirtschaftskammer hervorging, stellte diese im Jahre 1909 einen Provinzial-Obstbautechniker ein, dem die fachliche Betreuung der Kreise Bensheim, Erbach und Dieburg übertragen wurde. Man kann sich vorstellen, dass dies eine sehr unzureichende Maßnahme war, da eine Beratungskraft nicht zugleich drei Kreisgebiete wirkungsvoll fachlich leiten und beraten kann. Trotzdem hielt dieser Zustand ziemlich lange an, denn der Kreis Dieburg bekam erst 1933 durch den Leiter des Lehr- und Versuchsgutes in Groß-Umstadt und der Kreis Erbach sogar erst 1938 einen Obstbauberater; der Kreis Bensheim wurde 1938 - ohne eine eigene obstbauliche Fachkraft besessen zu haben - aufgelöst. Diese unzulängliche Beratung wirkte sich für die Gesamtentwicklung des Obstbaues sehr nachteilig aus; es ist mit einer der wichtigsten Gründe für die vielenorts herrschende Rückständigkeit.

Nach dem Zusammenbruch 1945 zentralisierte die Landwirtschaftskammer Hessen-Nassau die obstbauliche Beratung. Während früher die Einstellung der Obstbaubeamten Sache der Kreisverwaltungen war, besetzte sie nun die meist inzwischen ohnehin verwaisten Kreisberatungsstellen. Es ist in der Hauptsache das Verdienst des Abteilungsleiters der Gartenbauabteilung, Landwirtschaftsrat Dermer, dass von 1945 bis 1947 in rascher Folge die Obst- und Gartenbauberatungsstellen besetzt und damit die obstbauliche Betreuung im Bereich des Odenwaldes gesichert wurde. Erstes Ziel der Beratungsstellen nach dem 2. Weltkrieg war, die durch die Kriegsverhältnisse verursachte Verwaarloosung zu beseitigen und die Grundlagen für einen standortgemäßen und betriebswirtschaftlich zweckmäßigen Obstbau zu schaffen. Die Einzelheiten dieser Arbeit sollen aber hier nicht besprochen werden. Die Organisations- und Beratungsarbeit im Kreis Erbach konnte durch die verständnisvolle Förderung der Kreisverwaltung, insbesondere durch das Entgegenkommen von Landrat Ackermann, seit einigen Jahren besonders gut intensiviert werden. Ab 1948 gibt der Kreisobstbauverband ein eigenes Mitteilungsblatt heraus, wodurch eine zweckmäßige Verbindung zu den vielen Anbauern hergestellt wurde. 1950 stellte die Kreisverwaltung einen erfahrenen Kreisbaumwart der Obst- und Gartenbauberatungsstelle als Mitarbeiter zur Verfügung und 1952 wurde durch den Kreisobstbauverband selbst eine Sachbearbeiterin für den Innendienst eingestellt. Durch die personelle Verstärkung der Beratungskräfte und die Bereitstellung von Fördermitteln zur Durchführung dringender Planungs- und Aufbauarbeiten konnte im Odenwald ein Teil dessen aufgeholt werden, was in der Vergangenheit versäumt wurde.

Die Obstbauberater im hessischen Odenwald

Als Obstbauberater waren im Odenwald tätig: (vor dem 2. Weltkrieg)

- Von 1896 bis 1908: Landwirtschaftslehrer Haug (ab 1899 nebenamtlich als Obstbautechniker), Kreis Erbach.
- Von 1909 bis 1949: Obstbauinspektor Behne. In den Kreisen Bensheim, Erbach (bis 1933), Dieburg (bis 1933), Darmstadt (bis 1949).
- Von 1905 bis 1939: Obstbauinspektor Ohrtmann. In den Kreisen Heppenheim (bis 1939), Erbach (1933 bis 1938).
- Von 1938 bis 1945: Oberamtsbaumwart Ayas, Kreis Erbach.
- Von 1933 bis heute: Gartenbauoberinspektor Heese, Kreis Dieburg.

Zur Entwicklung des Obstabsatzes

Im 18. Jahrhundert und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde das Odenwaldobst in der Hauptsache von auswärtigen Händlern aufgekauft. Sie kamen von den größeren Städten wie Frankfurt und Mainz. Mainz war ja die Handelsmetropole am Mittelrhein und der Sitz großer Handelshäuser.

Durch den Holz- und Landesproduktenhandel hatten die Odenwälder alte Beziehungen dorthin. Gute Absatzbeziehungen für Nüsse und Dörrobst bestanden auch mit Sachsen. Noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts kamen viele Händler von dort in den Odenwald. Später fuhren einzelne Odenwälder Obsthändler selbst nach Leipzig, um vor allem Walnüsse zu verkaufen. Die Mainzer Großhändler leiteten das Dörrobst hauptsächlich nach Holland weiter, wo es zur Verproviantierung der Seeschiffe Verwendung fand oder aber nach Hamburg. Im Odenwald selbst saßen nur die Makler, die für die Großhändler von Mainz, Sachsen und anderen Gegenden das Obst aufkauften. Aus diesen Maklern wurden mit der Zeit selbständige Obsthändler. Ein Zentrum dieser Obsthändler ist das Gersprenztal, insbesondere die Ortschaften Nieder-Kainsbach, Fränkisch-Crumbach und Kirch- und Pfaffen-Beerfurth. Es gibt dort Händlerfamilien, die seit Generationen diesem Beruf nachgehen und daneben noch meist eine Landwirtschaft betreiben. Heute sind rund 30 Obsthändler allein im Kreis Erbach tätig. Einzelne können davon den Nachweis erbringen, dass ihre Vorfahren schon vor 1850 als Obsthändler tätig waren, manche sind erst durch die günstige Konjunktur nach dem 2. Weltkrieg zu diesem Beruf gestoßen.

Eine günstige Beeinflussung des Absatzes brachte der Bau der Mümlingtalbahn in den Jahren 1869/1871. Nun kamen vor allem württembergische Händler und kauften für die Herstellung ihres Nationalgetränkes Odenwälder Mostobst ein. So rollten im Jahre 1883 allein von den Bahnstationen aus dem Mümlingtal 26416 Zentner und 1884 39410 Zentner Obst - Äpfel und Birnen - per Bahn aus dem Odenwald. Davon gingen 1883 an 19000 Zentner und 1884 an 22000 Zentner - also über die Hälfte der mit der Bahn ausgeführten Obstmenge - nach Württemberg. Damals war dieses Land noch Importgebiet, während Hessen einschließlich seines Odenwaldes Obstlieferant für dieses Land war. Da Württemberg mit der Zeit selbst Obstüberschussgebiet wurde, ging diese Absatzquelle verloren. Wie sehr der Odenwald gegenüber Württemberg ins Hintertreffen kam, zeigt die Tatsache, dass heute Odenwälder Händler in Württemberg Tafelobst einkaufen, weil sie dieses - in guter Qualität - im eigenen Gebiet nicht ausreichend erhalten.

Die Odenwälder Obsterzeuger waren immer auf die Gnade und Ungnade der Obsthändler angewiesen, da die Großmärkte zu weit entfernt liegen. Sie fuhren mit Pferde- oder Kuhgespannen das Obst an die Bahnstationen und wenn sie dann mit den Preisen, die ihnen die Händler boten, nicht zufrieden waren, blieb ihnen keine andere Wahl, als auf den meist schlechten Straßen und Wegen in ihre Heimatdörfer zurückzufahren oder das Obst doch zu den niedrigen Preisen den Händlern zu überlassen.

Immer wieder wurde der Ruf nach einer genossenschaftlichen Obstabsatzeinrichtung laut. Meist waren es Beamte, Lehrer und sonstige Nicht-Erwerbsobstbauern die sich dieses Problems annahmen und die Absatzlage zu verbessern suchten, denn es ist eine bekannte Tatsache, dass sich die Odenwälder Bauern selbst nur schwer zu gemeinsamem Handeln entschließen können.

Auf Anregung des „Verbandes der hessischen landwirtschaftlichen Genossenschaften“, der mit der Erfassung des Obstes im 1. Weltkrieg beauftragt war, wurde am 13. Mai 1918 in Erbach die „Odenwälder Verwertungsgenossenschaft für Obst und sonstige landwirtschaftliche Erzeugnisse“ gegründet. Präsident dieser ersten Obstabsatzgenossenschaft war Reg.-Rat Dr. Diehl, Erbach; sein Stellvertreter Hauptlehrer Weidmann in Höchst. Nebenamtlicher Geschäftsführer wurde Lehrer Keidel in Michelstadt. Erstes Bestreben der Genossenschaft war, die damals kriegsbedingte Zwangswirtschaft zugunsten einer genossenschaftlichen Erfassung abzulösen. Bereits 1921 musste aber die Genossenschaft - allerdings ohne Verluste - liquidiert werden. 1925 wurde infolge der schlechten Absatzverhältnisse erneut eine Obstverwertungsgenossenschaft in Erbach gegründet. Sie hatte sich zur Aufgabe gestellt, vor allem das Tafelobst zu verwerten. Nach wenig gutem Geschäftsverlauf musste diese zweite Genossenschaft am 16. April 1932 den Konkurs ansagen. Die wenigen Mitglieder und vor allem der Vorstand hatten nicht unbeträchtliche finanzielle Opfer zu bringen.

Unter dem Einfluss der autarken Wirtschaftsbestrebungen des Dritten Reiches wurde 1938/39 auf genossenschaftlicher Basis eine Absatzeinrichtung in Michelstadt ins Leben gerufen, die dann im Kriege als „Bezirksabgabestelle“ die Zwangsablieferungen durchführte. Obwohl nach der Währungsreform im Jahre 1948 der Versuch unternommen wurde, diese Einrichtung als Genossenschaft zu erhalten, wurde sie 1950 wegen zu geringem Umsatz aufgelöst.

Bergsträßer Obst- und Gemüse-Zentrale

e. G. m. b. H.

Zwingenberg (Bergstraße)

Zweigmarkt Gersprenztal

Bahnhof Nieder-Kainsbach · Kreis Erbach (Odenwald)

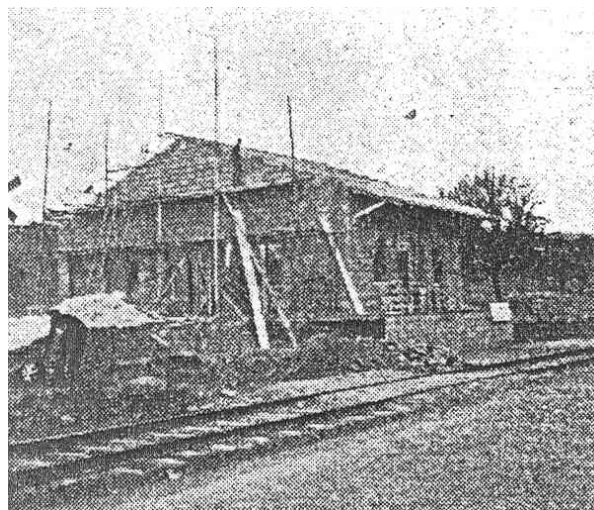
*Weitbekannt durch Spargel, Erdbeeren, Stein-
und Kernobst bester Qualität*

Fernsprecher: Amt Bensheim (Bergstraße) 2331/2332

Fernschreiber: 046 598

Fernsprecher: Amt Brensbach (Odenwald) 42

Erst 1954 gelang es endlich, eine befriedigende Lösung in der Absatzfrage zu erreichen. Die „Bergsträßer Obst- und Gemüsezentrale“ in Zwingenberg a. d. B. errichtete als Zweigniederlassung in Nieder-Kainsbach eine Markthalle, in der nun das Odenwälder Obst auf dem Wege der Versteigerung abgesetzt wird. Nun ist es nach manchen unglücklichen Versuchen endlich gelungen, der Odenwälder Osterzeugung die so dringend notwendige Sicherung des Absatzes zu geben.

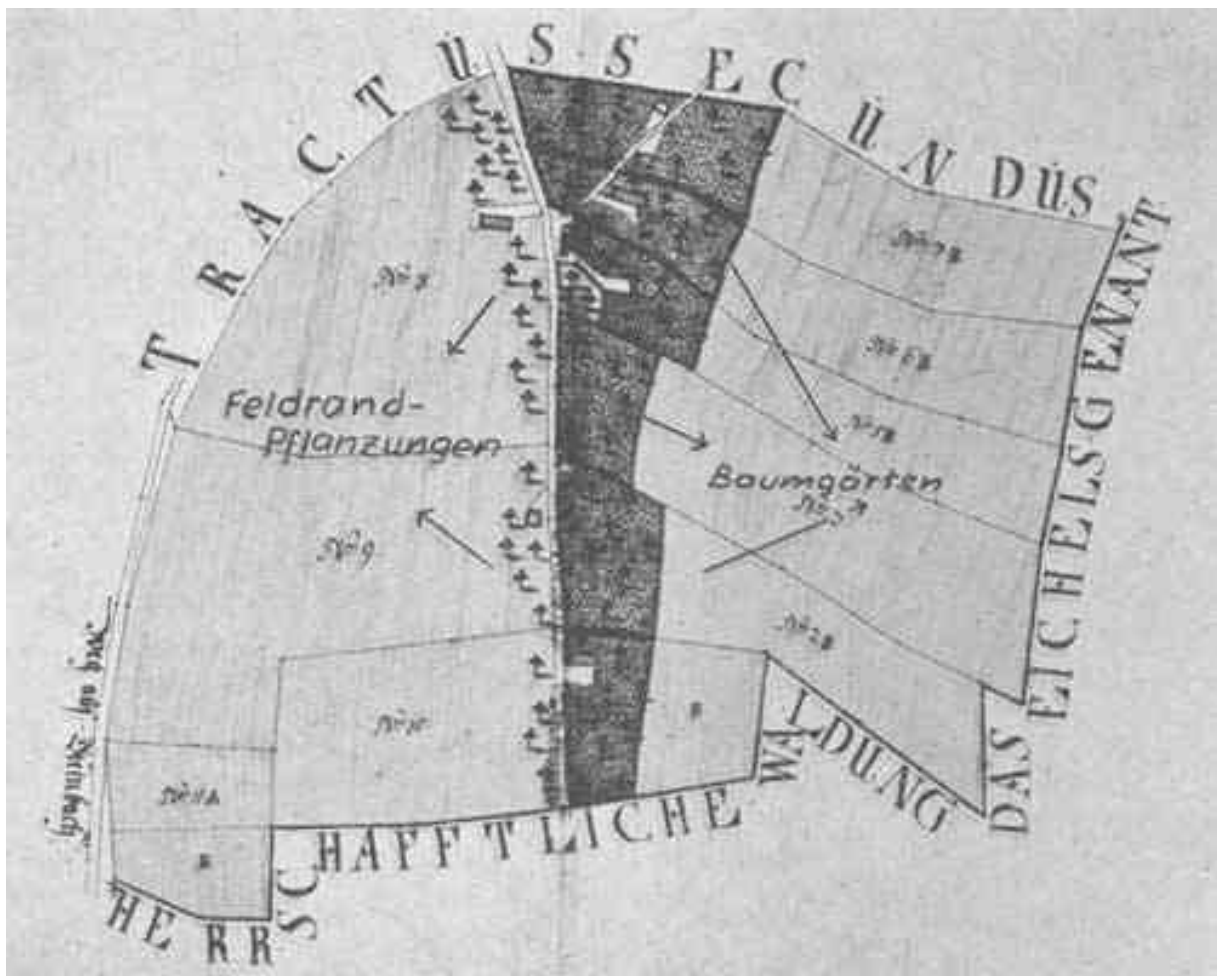


Bau der Markthalle in Nieder-Kainsbach (H. W. Debor)

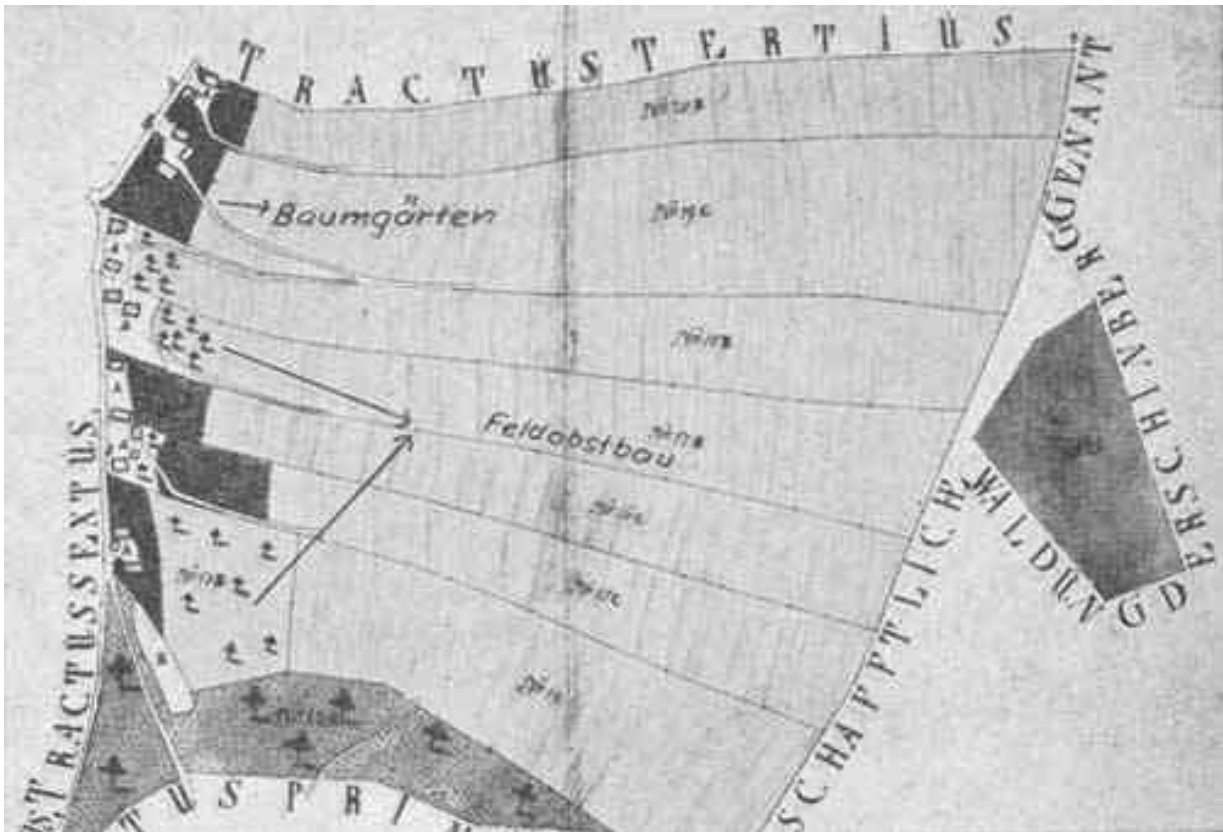
Anbauentwicklung und Anbauformen

Von der Besiedlung im 8. und 9. Jahrhundert an gehörten Gemüse- und Baumgärten zum Bestandteil der Bauernhöfe. Beide waren getrennt, lagen aber meist nebeneinander und im unmittelbaren Anschluss an die Hofreite. Sehr oft standen auch in den Gemüsegärten Obstbäume und Beerensträucher.

Sehr oft standen auch in den Gemüsegärten Obstbäume und Beerensträucher. In den Baumgärten, den Bangerten, war Grasboden, weshalb sie auch Grasgärten genannt wurden. Auf Grund von Hinweisen aus dem 18. Jahrhundert handelte es sich um Mischpflanzungen von Kern- und Steinobstarten. Die Bäume standen sehr eng und meist unregelmäßig nebeneinander. Natürlich gab es zu allen Zeiten gepflegte und ungepflegte Baumgärten. Es war aber keine Seltenheit, dass Baumgärten infolge ihres dichten Mischbestandes heckenartiges Aussehen hatten, da man z. B. die Ausschläge von Zwetschenbäumen ganz einfach weiterwachsen ließ.



Gemarkungsausschnitt von der Gemeinde Steinbuch im Odenwald 1754. Um die Hofreiten liegen die Baumgärten. Links des Weges befinden sich Obstbaum-Randpflanzungen. Man erkennt deutlich, wie sich diese erweitern und den Charakter einer Feldpflanzung annehmen. Der Obstbau sprengte im 18. Jahrhundert die geschlossene Form des Baumgartens (Bangert), eroberte sich nach und nach das Feld und es entstand - wie auf der nachfolgenden Abbildung deutlich sichtbar - der so genannte Feldobstbau (H. W. Debor)



Gemarkungsausschnitt von der Gemeinde Steinbuch im Odenwald 1754 (H. W. Debor)

Der Baumgarten war mindestens bis zum 30-jährigen Krieg und in vielen Gemeinden bis ins 19. Jahrhundert die allgemein übliche Form des Obstanbaues. Nach dem 30-jährigen Krieg wurden dann in aufgelassenen oder noch bestehenden Weingärten Obstbäume gepflanzt. In manchen Gebieten war das Bepflanzen von Rebanlagen mit Obstbäumen verboten, so in Wertheim durch eine Verordnung vom Jahre 1782. Um 1700 begann man verstärkt Obstbäume an Wegen und Feldrändern zu pflanzen. Bald schloss man gegen das Feld zu weitere Reihen an und es entstanden auf diese Weise nach und nach Feldpflanzungen. Zwischen 1700 und 1750 entwickelte sich im Odenwald der Feldobstbau d. h. der Obstbau wanderte von den alten Baumgärten hinaus ins Feld und wurde zusammen mit dem landwirtschaftlichen Feldbau gekoppelt.

Schon zu Beginn des feldmäßig betriebenen Erwerbsobstbaues wurde vielfach der schlechteste Boden für die Obstanpflanzungen genommen. Ein Beispiel haben wir dazu in Rimhorn, dessen damaliger Besitzer, der Herr von Predlack, zwischen 1720 und 1740 eine bislang wüste Gewann mit schlechtem, sandigem und steinigem Boden rodete und darauf eine große Obstanlage erstellte, die neben Kernobstbäumen vorwiegend aus Walnuss - und Edelkastanienbäumen bestand. Die

Neigung, geringwertigen Boden dem Obstbau zuzuweisen, ist also keineswegs erst in neuerer Zeit aufgekommen.

In den Gemarkungskarten, die um 1750 von Landvermesser Grimm im Odenwald hergestellt wurden, finden wir bei jeder Hofreite einen Baumgarten und um vielen Ortschaften neben Feldrandpflanzungen auch bereits eine größere Anzahl geschlossener Feldpflanzungen. In den abseits gelegenen Ortschaften, wie z. B. Weiten-Gesäß, fehlten aber noch um diese Zeit Feldpflanzungen. Die Entwicklung ist also keineswegs einheitlich verlaufen.

Klein weist 1754 darauf hin, dass Walnüsse neben Roggen, Holz, Vieh, Honig und Wachs zu den Ausfuhrartikeln der Grafschaft Erbach gehören, und manche Bauern damit in den Ämtern Reichenberg und Schönberg „einen einträglichen Handel“ treiben: Der Walnussanbau war um 1750 die erste erwerbsobstbauliche Kultur des Odenwaldes.

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts hat es zwar auch schon reichlich anderes Obst gegeben, doch war es noch nicht zu einer Erwerbsquelle der landwirtschaftlichen Bevölkerung geworden. Dafür stellte man, „weil an Obst Überfluss ist“, sehr große Mengen Obstmost und Obstwein her, während dies in anderen deutschen Gebieten, wie z. B. Bamberg wegen Obstmangel verboten war. Den „Äppelwoi“ genoss man in großen Trinkgeschirren oder man verwendete ihn zu Brei oder Suppen. Dazu gab man zugleich Sauerkraut in das reichlich Speck getan wurde oder man kombinierte oft damit die gerade reifenden Früchte, Salate und Milchspeisen.

Die Vermehrung des Obstbaumbestandes ging in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts unter dem Einfluss des merkantilen Wirtschaftssystems rasch, ja stürmisch vor sich. Von 1770 bis 1780 begann die betonte Erweiterung des Zwetschenanbaues, der bis 1879/80, also 100 Jahre lang, eine Vorrangstellung einnahm. Ehemaliges Weinbergsgelände wurde besonders gerne zu Zwetschenpflanzungen herangezogen. Man bepflanzte aber auch stark die alten Baumgärten und die in immer größerer Zahl entstehenden neuen Gärten im Anschluss an die Ortschaften mit Zwetschenbäumen, so dass die Gemeinden von Obstbäumen umsäumt waren. Schon um 1800 war eine dichte Massierung von Obstbäumen in und um den Ortschaften erreicht und Chronisten schilderten damals den lieblichen Anblick der in Obstbäumen versteckten Odenwalddörfer.

Um 1800 war besonders in den ehemaligen Ämtern Breuberg (unteres Mümlingtal) und Reichenberg (oberes Gersprenztal) der Obstbau zu einem der wichtigen Zweige

der Landwirtschaft und neben Holz zum bedeutendsten Handelsfaktor geworden. Um diese Zeit sah man den Obstbau als die zukunftssträchigste Kultur der Odenwälder Landwirtschaft an und schritt erwartungsvoll zu immer neuen Anpflanzungen. Auch baute man nun verstärkt Apfel- und Birnbäume an, so dass die Zeit um 1800 die Geburtsstunde des erwerbsmäßigen Kernobstbaues im Odenwald ist. Bevorzugt wurden Most- und Wirtschaftssorten und das hatte seinen - wie wir noch hören werden - besonderen Grund. Man benutzte auch in starkem Maße dorfnaher Felder zu den Neupflanzungen und hatte damit die Obstbäume wegen der Diebstahlsgefahr besser im Auge. Dieses „Kleben an der Ortschaft“ ist ja heute noch festzustellen. Da aber die überwiegende Zahl der Dörfer und Hofreiten in den Tälern liegt, in Senken und Mulden (weil es quellreiche Stellen sind), die im Mittelgebirge ganz besonders der Blütenfrostgefahr ausgesetzt sind, so wurde damit eine nachteilige Situation für den Odenwald-Obstbau geschaffen: Die Unsicherheit der Obsterträge durch die im Odenwald häufigen Talfröste, die früher als „Wasserreife“ bezeichnet wurden.

Obwohl die Tatsache, dass die unteren Tallagen frostgefährdeter als die oberen Hanglagen sind, alter nachweisbarer Erfahrungsschatz im Odenwald ist, hat man daraus für den Anbau jahrhundertlang keine praktischen Konsequenzen gezogen. Es ist uns selbst in den seit etwa 1900 bestehenden Obstanlagen kein Fall bekannt, dass die Frostgefährdung bei der Standortwahl berücksichtigt worden wäre. Allerdings kann festgestellt werden, dass in den ausgesprochenen Talgemeinden, die häufig von Blütenfrösten heimgesucht werden, wie z. B. Ober-Hainbrunn, Michelstadt, Bad König, Etzen-Gesäß u. a. das Interesse am Erwerbsobstbau mit der Zeit erlahmte und heute kaum noch vorhanden ist. Eine endgültige Wandlung in der Wahl der Standorte für Neupflanzungen trat erst ein, nachdem ab 1948 eine planmäßige kleinklimatische Geländeuntersuchung durch den Deutschen Wetterdienst durchgeführt wurde.

Der Feldobstbau im 18. Jahrhundert und auch noch im 19. Jahrhundert war ziemlich planlos. Das gilt nicht nur hinsichtlich der Standortwahl, sondern auch in puncto Auswahl der Obstarten und -sorten. Noch um 1750 waren die Obstbäume vorwiegend regellos gepflanzt, später wurde dann wenigstens mehr reihenweise gepflanzt, um damit die Bearbeitung des Ackers zu erleichtern. Mit Vorliebe bepflanzte man Raine, größere Böschungen, Hohlwege und sonstiges für den Ackerbau ungeeignetes Gelände. Noch heute werden aus einer „historisch bedingten“ Überlegung einzelne Bäume oder Baumreihen nicht nur auf Feldern,

Wiesen und Weiden gepflanzt, sondern auch oftmals auf Steilabhängen oder überhaupt auf schwer zugänglichen Geländeteilen. Kein Wunder, wenn im Odenwald eine oft heillose Zersplitterung des Baumbestandes herrscht, die jede Intensivierung von vornherein unmöglich macht.

Landwirtschaftslehrer Haug aus Michelstadt erkannte die Anbaufehler und vertrat schon um 1900 eine modern anmutende Anbaurichtung. Er schrieb 1899 in der hessischen Landwirtschaftszeitung:

„Man nehme die beste Lage und den besten Boden und widme dieses Grundstück ohne jegliche Unterkultur dem Obstbau; hier muss ein intensiver, weinbergähnlicher Betrieb eingehalten werden, damit man auch wirklich schönes Tafelobst erzielt. - Es ist scharf zu trennen zwischen Kelterobst- und Tafelobstproduktion.“ - Haug vertrat also damals schon eindeutig eine Anbauform, die wir heute als Gruppenkultur bezeichnen und trennte auch scharf die Produktionsrichtungen. Die wenigen geschlossenen Obstanlagen sind auch meistens auf seinen Einfluss zurückzuführen. Leider verließ dieser klar blickende Fachmann schon im Jahre 1908 den Odenwald und man verfiel für die nächsten Jahrzehnte wieder - da fachlich führungslos - in den alten Schlendrian.

Ab 1948 wird nun im Odenwald konsequent die Gruppenkultur angestrebt. Durch das Fehlen der aus klimatischen Gründen unbedingt erforderlichen frostharten Gerüst- und Stammbildnersorten, konnte aber erst ab 1952 auf breiter Grundlage mit dem Neuaufbau des Obstbaues im neuzeitlichen Sinne begonnen werden.

Vom Odenwälder Erdbeeranbau

Der heute einen wichtigen Wirtschaftsfaktor darstellende Odenwälder Erdbeeranbau nahm in der Gemeinde Fränkisch-Crumbach seinen bescheidenen Anfang. Etwa zwischen 1885 und 1890 begann dort der Gärtner und Baumwart Denger auf kleinen Gartenflächen einen erwerbsmäßigen Erdbeeranbau. Anlass zu dieser Kultur war nicht nur der Fruchtertrag, sondern auch die Gewinnung von Jungpflanzen. Ihm schlossen sich in den folgenden Jahren der Gärtner Bickelhaupt sowie der gelernte Baumwart Scholl an; in Reichelsheim war es der damalige Baumwart und Baumschulist Werner. Sie sind die Pioniere des Odenwälder Erdbeeranbaues und noch heute als Erdbeerpflanzenvermehrungs- und Erdbeererzeugerbetriebe weit bekannt.



Erdbeerfeld in Pfaffen-Beerfurth im Odenwald 1952 (H. W. Debor)

Um 1900 wurde dann die Erdbeerkultur ins freie Feld verlegt. In den nächsten Jahren schlossen sich in Fränkisch-Crumbach weitere Betriebe an, so dass diese Gemeinde schon vor dem 1. Weltkrieg einen bedeutenden Erdbeer-Erwerbsanbau besaß. Nach dem 1. Weltkrieg dehnte sich diese Kultur auf sämtliche Gemeinden des Gersprenztales zwischen Reichelsheim und Brensbach aus. Zwischen 1930 und 1940 fasste der Anbau zuerst in der Höhengemeinde Böllstein und von da in Langen- und Kirch-

Brombach im Mümlingtal Fuß. Während des 2. Weltkrieges ging infolge Mangels an Arbeitskräften die Erdbeerfläche stark zurück. Nach 1948 erfolgte nicht nur eine schlagartige Wiederaufnahme des Anbaues in den alten Erdbeergemeinden, sondern die Kultur dehnte sich auf weitere Gemeinden im Mümlingtal aus.



Odenwälderinnen beim Unterlegen der Erdbeerpflanzungen mit gehäckseltem Stroh gegen das Verschmutzen der Früchte (H. W. Debor)

Mit rund 100 ha (lt. statistischer Angabe 72,5 ha) Erdbeerfläche steht heute der Kreis Erbach nach dem Kreis Main- Taunus an zweiter Stelle in Hessen. Zu diesen 100 ha kommen zirka weitere 40 bis 50 ha in den Ortschaften Fränkisch-Crumbach, Brensbach u. a. in den Kreisen Dieburg und Heppenheim, so dass die einstmalige „Odenwälder Erdbeerinsel“ wohl das größte Erdbeergebiet von Hessen geworden ist.

An Erdbeersorten werden der Rangfolge nach angebaut: *Moutot*, *Oberschlesien*, *Soltwedel* und in kleinem Umfange noch *Macherauchs Frühernte*, *Regina* und versuchsweise verschiedene *Senga*-Sorten. Neben dem Kernobst sind die Erdbeeren heute die wichtigste Obstkultur im mittleren Odenwald.

Vom Odenwälder Weinbau

Bei der Betrachtung der historischen Entwicklung des Obstbaues kann der Weinbau nicht unberücksichtigt bleiben, obwohl dieser heute nur mehr in ganz wenigen Orten unseres Mittelgebirges betrieben wird und in seiner wirtschaftlichen Bedeutung weit hinter der des Obstbaues zurücksteht. Diese Kultur ist aber im Sinne einer geschlossenen Feldpflanzung und als Erwerbsquelle im Odenwald weit älter als der Obstbau.*)

Über den Zeitpunkt der Einführung des Weinbaues in unserem Gebiet können wie auch in vielen anderen Weinbaugebieten keine festen Angaben gemacht werden, doch darf vermutet werden, dass schon die Römer Reben im Odenwald pflanzten. Sie brachten ja bekanntlich die Edelrebe aus Italien nach Deutschland, und es liegt nahe anzunehmen, dass sie damit zumindest Anbauversuche in ihren zahlreichen Siedlungen hinter dem Limes gemacht haben, der eine weite Strecke am östlichen Rande unseres Mittelgebirges verlief. Diese Annahme scheint besonders im klimatisch günstigen „Breuberger Land“ um Neustadt seine Berechtigung zu haben, wo ja mehrere römische Niederlassungen nachgewiesen sind und wo im Mittelalter der Weinbau am massiertesten betrieben wurde.

Im Mittelalter finden wir quer durch den Odenwald, vom Main bis zur Bergstraße, einen örtlich oft bedeutenden Weinbau vor. Er wird von den Klöstern in Steinbach, Höchst und Mosbach gepflegt und ist vertreten bei den Herrschaftssitzen (Breuberg, Reichenberg). Im unteren Mümlingtal waren in allen Ortschaften die Südhänge mit Reben bepflanzt. So am Schorschberg in Höchst, am Scheuerberg in Sandbach, am Breuberg bei Neustadt und weiterhin in den Ortschaften Hainstadt, Mömlingen bis hin nach Obernburg. Rebflächen gab es im Mittelalter sogar in dem mehr kühlen Teil des Odenwaldes, z. B. in Michelstadt und Hetzbach. In diesen der Rebkultur wenig zuträglichen Verhältnissen waren allerdings nur kleine Weinbergsflächen vorhanden, während sich die teilweise 30 bis 50 ha großen Weinberge in der Hauptsache im nördlichen und westlichen Odenwald befanden. Natürlich besaß die Bergstraße als westlicher Steilabfall des Odenwaldes mit bevorzugtem Klima einen besonders ausgedehnten Weinbau, der sich ja, in allerdings gegenüber früheren Jahrhunderten kleinerem Umfange, bis heute behaupten konnte, aber infolge der dort herrschenden und nicht mehr für den eigentlichen Odenwald charakteristischen Klimaverhältnissen hier unberücksichtigt bleiben soll.

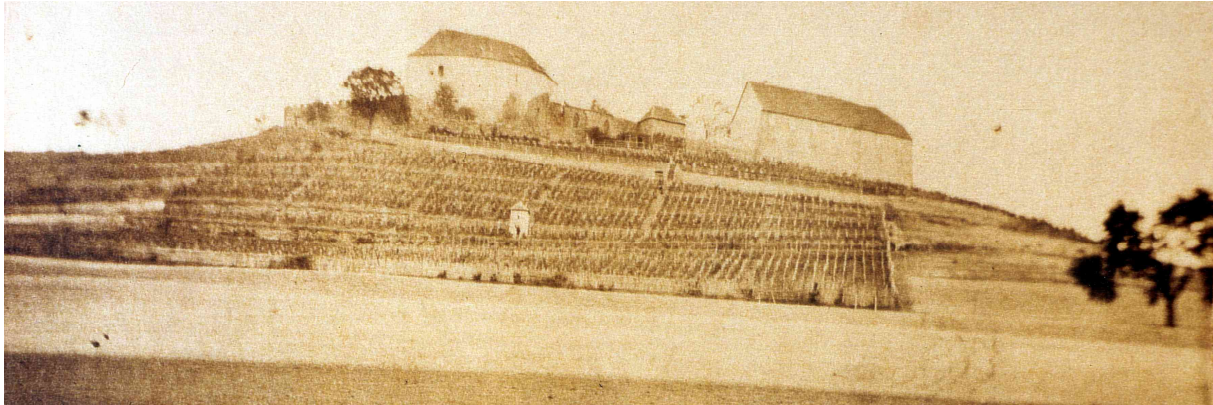
*) Absatz musste aus redaktionellen Gründen leicht verändert werden.

47 heute noch übliche Flurbezeichnungen auf Wingert, Rebets u. ä. finden sich allein im hessischen Odenwald vor und weisen auf einen einst stark verbreiteten Weinbau hin. Solche Flurbezeichnungen finden sich in folgenden Gemarkungen: Albersbach, Asselbrunn, Bad König, Brensbach, Darsberg, Ernsthofen, Fränkisch-Crumbach, Gadernheim, Gorxheim, Groß-Umstadt, Habitzheim, Hainstadt, Heubach, Hetzbach, Hirschhorn, Hornbach, Kallstadt, Kleestadt, Klein-Gumpen, Klein-Umstadt, Langen-Brombach F. S., Lengfeld, Lichtenberg, Löhrbach, Lützel-Wiebelsbach, Michelstadt, Mosbach, Neustadt, Nieder-Beerbach, Nieder-Kainsbach, Nieder-Klingen, Nieder-Modau, Nieder-Ramstadt, Ober-Hiltersklingen, Reichelsheim, Reichenbach, Reinheim, Rodau, Rohrbach, Schaafheim, Schlierbach, Seckmauern, Trösel, Wald-Amorbach, Wersau. Außerdem kann ein ehemaliger Weinbau in den Ortschaften Ober-Gersprenz, Rimhorn, Pfaffen-Beerfurth und Rai-Breitenbach nachgewiesen werden. Dazu kommen noch viele Odenwaldgemeinden auf badischem und bayerischem Gebiet. So deckte beispielsweise das Aschaffener Spital in manchen Jahren seinen Bedarf an Wein im bayerischen Pflaumheim.

Sicher war der Odenwälder Wein z. T. sauer und unharmonisch. Das spielte aber damals keine allzu große Rolle, weil man den Wein meist warm, gewürzt und stark gesüßt trank. Wein spielte auch im Odenwälder Volksleben eine Rolle, denn Kaufabschlüsse, Holzversteigerungen und Gerichtssitzungen wurden mit einem Trunk förmlich bekräftigt. Zu Anfang des 17. Jahrhunderts belastete man auch so genannte Hexen bei Prozessen, wenn die Reben durch Maifröste und Hagel beschädigt wurden.

Vor dem 30-jährigen Krieg hatte der Weinbau die größte Ausdehnung erreicht. Die Verheerungen des Krieges, die im Odenwald zu einer weitgehenden Entvölkerung führten, gaben auch dem Weinbau einen Stoß, von dem er sich nicht mehr ganz erholte. In vielen Orten waren die Weinberge nach dem Kriege wüst und wurden nicht mehr neu aufgepflanzt. In anderen Orten dagegen begann man die Weinberge wieder zu bepflanzen, oftmals jedoch nicht mehr im alten Umfange. In Michelstadt z.B. wurde der Bürgerschaft 1672 erlaubt, 10 bis 11 Morgen Weinberge anzulegen, und sie erhielt auf 20 Jahre Freiheit von Abgaben zugesichert. Von Pflaumheim wissen wir, dass dort 1726 noch neue Weinberge angelegt wurden, doch soll zu dieser Zeit der Weinbau schon im Rückgang gewesen sein und 1776 war in der Gemeinde kein Weinbau mehr vorhanden. 1750 wurde auch der "Wengert" in Michelstadt von der Bürgerschaft umgehackt und mit Tannen eingesät, 1785 wurden

aber die Tannen umgehackt und Obstgärten daraus gemacht; diese Gewinn ist auch heute noch voll mit Obstbäumen besetzt. 1760 war auch der Weinbau bei Steinbach bereits aufgegeben und die Hänge mit Obstbäumen bepflanzt.



Weinbau am Schloss Reichenberg um 1870 (Regionalmuseum Reichelsheim)

Um 1750 bestanden noch in den Ämtern Breuberg, Reichenberg und Schönberg Weingärten, die in guten Jahren 40 bis 50 Fuder (Bergsträßer-Maß) lieferten. Jedoch reichte diese Menge nicht und man musste aus benachbarten Gemeinden weiteren Wein heranholen. Nach der Bewertung von Klein kam qualitativ der Wein vom Amt Schönberg dem Bergsträßer Wein gleich, der Reichenberger (Reichelsheim) jedoch übertraf den Bergsträßer und wurde nicht viel schlechter als Rheinwein eingeschätzt. Der Wein vom Breuberg (Neustadt) soll dagegen nicht so alkoholreich gewesen sein und sich nur drei Jahre gehalten haben. Diese Qualifizierung erscheint auch heute glaubwürdig, denn der Weinbau am Breuberg war durch die dort vorherrschenden sehr leichten Böden gegenüber dem Weinbau am Reichenberg mit einem besseren Boden nachteilig beeinflusst. Auch war der Weinberg am Reichenberg herrschaftlicher Besitz und hatte dadurch eine bessere Pflege erhalten als der sehr stark in Kleinlandwirtschaften betriebene Weinbau an der Bergstraße.

Klein berichtet weiter, dass die bäuerliche Bevölkerung im Odenwald den Wein weder schätzt, noch ihn versucht; niemand hätte je einen mehrtägigen Rausch gehabt. Der Traubenwein wurde damals eben mehr in den städtischen Gemeinden genossen, während auf dem Lande Apfelwein und Branntwein getrunken wurde.

Rhein- und Moselwein und französische sowie andere ausländische Weine gab es damals um die Mitte des 18. Jahrhunderts nicht nur an den Höfen des Grafen, sondern auch in den Odenwälder Gastwirtschaften. Dass die Grafen von Erbach den Wein besonders schätzten, davon berichtet uns der Odenwalddichter Karl Schäfer in seinen Versen:

„Der Auerbacher Rott“

Der Schenk zu Erbach steigt zu Ross.
Leb' wohl, mein Weib, jetztund!
Zum Reichstag muss ich mit dem Tross
Nach Worms aus gutem Grund,
Der Kaiser will den Erbach seh'n
Ich reite durch das Holz!
Die Herrin fleht zu dem Gemahl,
Von Ahnung bang erfasst:
"Zieh' hin, doch zech im Gersprenztal
Nicht in dem „grünen Ast“!
O reit vorbei, mein Eh'gesell,
An jedem vollen Fass!
Trink Wasser an dem Felsenquell,
Das ist das beste Nass."
Der Herr von Erbach lobesam,
Macht unterwegs nicht Halt,
Doch als nach Auerbach er kam,
Regt sich des Durst's Gewalt,
Er reitet durch der „Krone Tor“
Und donnert: „Sapperlott!“
Herr Wirt, Herr Wirt, zwölf Kannen vor
Von Deinem alten Rott!
Für was sind Fass und Reben da.
He! Männer, kommt zu Hauf!
Wir trinken trotz Podagra
Den letzten Tropfen auf!“ -
Der Reichstag war vergessen so,
Die Tafelrunde trank,
Bis dass ein jeder weinesfroh
Still auf den Boden sank.
Der Kaiser ruft vom goldenen Thron:
"Wo ist mein treuer Schenk,
Dass seiner dem Verdienst zum Lohn
Ich dankbarlich gedenk?"
Er schickt an tausend Ritter fort,
Zu suchen auf gut Glück,
Sie kommen all zum selben Ort,
Doch einer nur zurück.
Der lallt, vom Traubengeist umschwirrt:
"Der Reichstag hat den Krach,
Sie liegen all beim Kronenwirt
Bekneipt in Auerbach." -
Der Herrscher schlägt die Daumen ein:
"Wer tat mir das zum Spott?" -
Das tat der alte Kaiserwein,
Der Auerbacher Rott.



Das Bier, der Apfelwein und gute in- und ausländische Weine verdrängten immer mehr den einheimischen Weinbau. So wurden in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auch die Weinberge in Ortschaften mit günstigen Klimaverhältnissen wie z. B. Neustadt aufgelassen. 1786 wird auf Vorschlag des Amtes Breuberg darüber verhandelt, den letzten herrschaftlichen Weinberg auf dem Breuberg zu verkaufen oder zu verpachten, weil er mehr Kosten verursachte, als er einbrachte. 1826 berichtet Füllberth, Schultheiß zu Neustadt, dass dort der Weinbau nach und nach eingegangen sei und vor 10 Jahren also um 1816 die letzten Rebstöcke vollends ausgehackt wurden.

Interessanterweise flackerte in der folgenden Zeit der Weinbau wieder in manchen Orten auf. Ein Chronist der damaligen Zeit führt diese Bestrebungen darauf zurück, dass die Fruchtpreise einige Jahre niedrig lagen. So wurden in Brensbach von 1831 bis 1835 wieder 9,25 Morgen neue Weinbergsanlagen errichtet. Die Brensbacher Anbauer wurden dazu ferner durch die Erfolge der Weinbergsanlagen am Reichenberg ermutigt. Der 1834er Reichenberger wurde zu 1 fl 30 Kr pro Liter verzapft und soll namentlich von Engländern gerne getrunken worden sein. Aus dieser Zeit wird berichtet, dass der Umstädter ein feuriger und der Breuberger ein trinkbarer Wein sei; also waren in Neustadt wieder Weinberge angelegt worden.

Um 1840 sind sogar wieder kleinere Rebanlagen im kühleren Klimaraum wie Michelstadt, Dorf-Erbach und König erstellt worden. Am Breuberg befanden sich laut Katasterunterlagen von 1845 - 1847 wieder 4,44 ha Rebflächen, fast dieselbe Fläche (4,24 ha) wurde noch 1883 angegeben, jedoch mit dem Vermerk, dass zwischen den Reben noch andere Gewächse, z. B. Kartoffeln angebaut werden. Auch in Seckmauern waren 1847 - 1848 wieder 10 Flurstücke (allerdings nicht zusammenhängend) mit Reben angelegt.

Um 1900 befanden sich außer in den genannten Ortschaften noch in folgenden Gemeinden Weinberge: Im Raum von Miltenberg bis Amorbach, Groß-Umstadt, Groß-Ostheim, Heubach, Pfaffen-Beerfurth, Ober-Gersprenz. Kleinere Weingärtchen waren sogar bis in die Höhe der Tromm zu finden.

1903 hatte der Kreis Erbach noch ganze 6,9 ha Weinbergsanlagen, wovon 2 ha im Ertrag standen.

Infolge der allgemein schlechten Absatzverhältnisse für deutsche Weine in der damaligen Zeit wurden bis zum ersten Weltkrieg so gut wie alle Weinbergsanlagen im mittleren Odenwaldgebiet aufgelassen. Einzelne Liebhaber hielten und halten sich

ja auch heute noch kleine Weingärtchen für einen Haustrunk. Größere, dem Erwerb dienende Anlagen finden sich heute nur mehr, wenn man von der Bergstraße absieht, in Groß- und Klein-Umstadt sowie Groß-Ostheim. Eine kleinere Weinbergsanlage von 2 ha besitzt auch noch Reinheim. Es finden sich keine Hinweise, dass die seit Ende des 19. Jahrhunderts auftretende Reblaus zur Auflösung auch des Odenwälder Weinbaues beigetragen hat. 1877 berichtete die Erbacher Rentkammer lediglich, dass die amtlich angeordnete Unterweisung des Personals des herrschaftlichen Weinbergs zu Reichelsheim über die Reblausbekämpfung erfolgt sei. Die eigentliche Ursache zur Auflösung des Odenwälder Weinbaues liegt in der Tatsache begründet, dass in klimatischen Grenzgebieten des Weinbaues eine Wirtschaftlichkeit dieser Kultur nicht mehr gegeben war.

Zurückblickend kann festgestellt werden, dass der Odenwälder Weinbau einen dreimaligen Aufbau und dreimaligen Niedergang erlebt hat: Der starke Weinbau im Mittelalter wurde durch den 30-jährigen Krieg vernichtet; der danach erfolgte teilweise Wiederaufbau kam im 18. Jahrhundert zum Erliegen, worauf in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in kleinerem Umfange nochmals Neupflanzungen stattfanden. Die allgemein schlechte Lage des Weinbaues am Anfang des 20. Jahrhunderts löschte den Odenwälder Weinbau endgültig aus.

Der Umstädter Wein - das „Steingerück“ befriedigt auch eine anspruchsvolle Zunge - ist heute einer der letzten Vertreter des Odenwälder Weines; die dortigen keller-technischen Anstrengungen geben die Hoffnung, dass sich diese Insel des Odenwälder Weinbaues auch in Zukunft erhalten wird.

Rückblick und Ausblick

Der Odenwald besitzt überwiegend Buntsandstein- und Granitverwitterungsböden, die von Haus aus meist nährstoffarm sind. Nur in den nördlichen Ausläufern findet man zuckerrübenfähigen Boden; dort ist aber auch - mindestens seit Einführung des Zuckerrübenanbaues - kein bedeutender Erwerbsobstbau.

Der Odenwälder Landwirt musste schon immer danach trachten, seine durch die geringen Böden bedingte schwache Existenzgrundlage irgendwie zu sichern und zu verbessern. Es ist durch viele historische Quellen belegt, dass das Lebensniveau der Masse der Odenwälder Bauern mindestens seit dem 30-jährigen Krieg sehr nieder war. Wohnverhältnisse und Lebenshaltung waren bis zum Ende des 19. Jahrhunderts dürftig.

Der Holzreichtum des Gebietes konnte die Lage nicht bessern, denn das Holz war infolge der abgelegenen Lage und der geringen Flößeigenschaft der vorhandenen Bäche und Flüsse billig, ja noch zu Beginn des 18. Jahrhunderts fast wertlos. Außerdem war nur ein geringer Teil des vorhandenen Waldes im Besitz der Bauern. Und diese verkauften in Notjahren zuerst immer den wenig einträglichen Waldbesitz an die Standesherrn. Noch Anfang des 19. Jahrhunderts ging auf diese Weise viel Bauernwald verloren. Erst der durch die Industrialisierung hervorgerufene starke Holzbedarf im 19. Jahrhundert und die technische Verbesserung der Forstkultur ließ den Waldbau zu dem heute wichtigen und sicheren Betriebszweig werden. Darum ging in den letzten Jahrzehnten das Interesse der größeren waldbesitzenden Betriebe an Obstbau zum Teil verloren. Aber noch um 1900 versuchten Betriebe mit 100 bis 200 ha Waldbesitz ihre Lage durch den Obstbau zu verbessern.

Der Weinbau konnte sich - wie wir schon gehört haben - nach dem 30-jährigen Krieg als wirksame Wirtschaftsstütze nicht behaupten. Sein Niedergang war der eigentliche Auftakt zum Beginn des hiesigen Erwerbsobstbaues. Die ehemaligen Weinbaugemeinden waren im 18. Jahrhundert die ersten, die sich dem Erwerbsobstbau (Zwetschen) zuwandten. Deshalb blickt der Odenwälder Erwerbsobstbau auf ein für deutsche Verhältnisse sehr hohes Alter zurück. Viele bekannte deutsche Erwerbsobstbaugebiete, die heute eine bedeutende Rolle spielen, nahmen als solche ihren Anfang erst, nachdem Ende des 19. Jahrhunderts der Weinbau durch das Auftreten der Reblaus und anderer Rebkrankheiten aufgelassen werden musste.

Der Ackerbau brachte im 18. Jahrhundert und auch fast das ganze 19. Jahrhundert hindurch infolge einer ungenügenden Düngung nur sehr geringe Flächenerträge. Um

die Existenz zu fristen, mussten daher bis ins 19. Jahrhundert weit größere Flächen unter dem Pflug gehalten werden, als dies heute der Fall ist. Anfang des 19. Jahrhunderts kannte man lediglich die Düngung mit Stallmist. Die Wiesen wurden - soweit damals überhaupt schon ausgemauerte Jauchegruben vorhanden waren - mit Jauche gedüngt. Die Erträge aus dem Ackerland reichten vielfach nur zur Eigenversorgung der damals noch starken Bauernfamilien aus. In Missjahren gab es selbst bei den Bauern Hunger und Elend.

Mit Recht schrieb der Bauer Georg Eidenmüller II. aus Stierbach im Jahre 1920:

„Der Wohlstand der Odenwälder Bauern datiert genau aus der Zeit, als man anfang, Thomasmehl zu streuen. Als wir dann auch noch unseren mageren Getreidefeldern im Frühjahr mit einer Stickstoff-Kopfdüngung nachhelfen konnten, war der Erfolg gesichert. Die meisten unserer biederen Altvordern - Inhaber von 40 bis 50 Morgen Feld und Wiesen - mussten froh sein, wenn der Körnerertrag für die eigene Familie ausreichte. Ja, sie konnten nicht umhin, noch Brot zu kaufen.“

So wurde der gesteigerte Aufwand an Handelsdünger der Stabilisierungsfaktor der Landwirtschaft. Daneben spielt natürlich die Einführung besserer Sorten, Pflanzenschutz, Technisierung und nicht zuletzt die bessere Betriebsführung eine nicht unbedeutende Rolle. Diese Verbesserungen führten dazu, dass heute größere und stark ackerbaulich orientierte Betriebe an einem Obstbau - schon aus arbeitswirtschaftlichen Gründen - nicht mehr so stark interessiert sind, als dies früher der Fall war. Dagegen ist der Obstbau in den Betriebsklassen von 5 bis 15 ha auch heute noch in starkem Umfange ein existenznotwendiger Betriebszweig geblieben.

Die obstbauliche Entwicklung stark gesteuert haben nicht zuletzt auch die Verkehrsverhältnisse. Es ist kein reiner Zufall, dass der Walnussanbau die älteste obstbauliche Erwerbskultur im Odenwald ist. Nüsse konnten auch auf den miserablen Wegen des 18. Jahrhunderts aus dem Odenwald gebracht werden. Auch Dörrzwetschen ertrugen es, unter den noch ziemlich unveränderten Verhältnissen Ende des 18. Jahrhunderts und Anfang des 19. Jahrhunderts weite Strecken transportiert zu werden, ohne wesentlichen Schaden zu nehmen. Mit Kernobst ging das aber nicht. Der Ausbau der Straßen und die Chaussierung derselben begann erst in der Hauptsache nach 1806 und es dauerte bis zur Fertigstellung der Hauptstrecken gut bis 1840. Darum gewann der Kernobstbau erst Anfang des 19. Jahrhunderts in stärkerem Maße eine Bedeutung. Die Zufahrtsstraßen zu den einzelnen Ortschaften

waren aber in großer Zahl bis in die jüngste Zeit hinein ungeeignet für einen Transport empfindlichen Tafelobstes.

Aus dieser verkehrsmäßig bedingten Situation heraus wird es begreiflich, dass sich ein Qualitäts- Tafelobstbau trotz so vieler Bemühungen nicht entwickeln konnte. Das Festhalten der Anbauer an Wirtschafts- und Mostsorten findet darin seine Erklärung. Noch heute kann sich ja in manchen Ortschaften der Anbau empfindlicher Obstsorten nicht entfalten, weil die für den Abtransport der Früchte in Frage kommenden „Straßen“ ganz einfach zu schlecht sind. Es kommt bei einem so auseinandergezogenen, weiträumigen Siedlungsgebiet wie dem Odenwald eben nicht nur auf einige wenige gute Hauptverkehrsstraßen an. - Es muss schon gewürdigt werden, dass sich der Odenwälder Erwerbsobstbau bei seiner marktfernen Lage und so widrigen Verkehrsverhältnissen seit 200 Jahren behauptet hat.



Verkehrsverhältnisse in Kirch-Beerfurth 1949 (Regionalmuseum Reichelsheim)

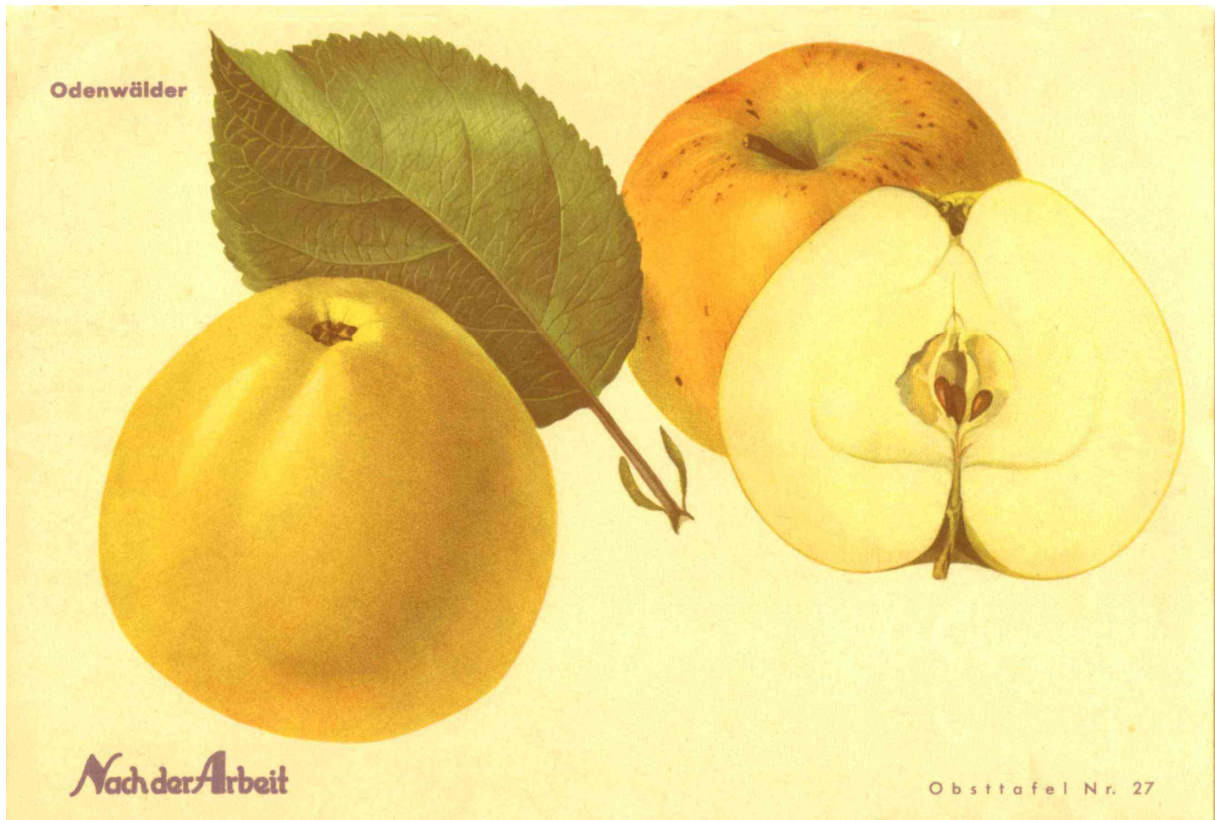
Heute muss freilich der Bauer nicht mehr frühmorgens mit seinem Fuhrwerk kilometerweit zur Bahnstation fahren, um sein Obst verladen zu können. Die Lkw's der Händler oder der Genossenschaft holen das Obst bei ihm am Hofe direkt ab. Jedes Jahr werden seit 1948 große Straßenstrecken asphaltiert und die Eisenbahn tut alles, damit die Waggons mit Odenwälder Erdbeeren pünktlich auf den Märkten im Rheinland oder München eintreffen. Durch die zusehends besser werdenden Verkehrsverhältnisse besitzt der Odenwald heute auch endlich in dieser Beziehung die

Voraussetzung zur Entwicklung eines Qualitätsobstbaues. Es ist aber nicht möglich, den durch un gelenkten Anbau hervorgegangenen Streu- und Mischobstbau von heute auf morgen in Gruppenpflanzungen „umzubauen“.

Der Odenwald-Obstbau muss vom Fundament aus neu aufgebaut werden. Die plannenden Voraussetzungen sind in den letzten Jahren geschaffen worden. Von der Vergangenheit kann nur die Zähigkeit und der Wille zur Behauptung, die den Obstbau besonders im „hinteren“ oder „dicken“ Odenwald seit seinem Bestehen am Leben hielten, übernommen werden - sonst wohl nichts. Der „traditionsbedingte Obstbau“ muss so schnell wie möglich wegen Altersschwäche begraben werden.

Wir wissen heute, dass weite Gebiete unseres Mittelgebirges wegen dem Fehlen ertragssicherer Standorte für einen Erwerbsobstbau zukünftig nicht mehr in Frage kommen. Wir wissen aber auch, dass im Odenwald im Gegensatz zu anderen Obstbaugebieten noch beste Obstlagen in relativ großem Umfange zur Verfügung stehen und ihrer obstbaulichen Nutzung harren.

Entscheidend ist für jede Aufgabe der Mensch, sein Wille und sein Können. Wenn die jetzige Generation der Jungbauern die ihr reichlich gebotenen Möglichkeiten der obstbaulichen Schulung nutzt, wird sie die gestellte Aufgabe lösen: Die Wandlung vom „traditionsgebundenen“ zum standortgerechten, arbeitsmäßig zweckmäßigen Obstbau in Gruppenkultur, die die grundsätzliche Voraussetzung zum Qualitätsobstbau als sicherer und sichernder Betriebszweig der Odenwälder Bauernwirtschaft ist.



Im hessischen Odenwald verschollene Apfelsorte „Odenwälder“

Zeittafel

- 1071** Erwähnung von 8 Huben mit 8 Baumgärten in Trösel im Odenwald.
- 1572** Die hessische Regierung führt Borsdorfer Apfelbäume von Gießen ein.
- 1672** Die Forstordnung der Grafen von Erbach bestimmt, dass der Vollhubner 4, der Halbhubner 2 und der Hintersiedler und Einspännige einen wilden Stamm setzen und pflanzen muss.
- 1700** Beginn eines stärkeren Walnussanbaues.
- 1700 - 1750** Beginn des Feldobstbaues im Odenwald.
- 1701** pflanzte die Stadt Michelstadt „fruchtbare Bäume“ an den Weg nach Erbach
- 1754** Walnüsse werden als Ausfuhrartikel erwähnt.
- 1770 - 1780** Starke Ausweitung des Zwetschenanbaues im unteren Mümlingtal.
- 1826** werden vom Amt Breuberg (Neustadt) Holz und Obst als wichtigste Ausfuhrartikel genannt.
- 1835** Gründung des Gartenbauvereins zu Darmstadt.
- 1840** werden vom landwirtschaftlichen Provinzialverein Starkenburg Prämien für Gemeinden ausgesetzt, die Baumwarte einstellen
- 1843** erwähnt Jäger in seiner preisgekrönten Schrift „Die Land- und Forstwirtschaft im Odenwald“, dass der Obsthandel (Äpfel, Nüsse und Zwetschen) im Gebiet bedeutend ist. In guten Jahren werden für 100000 Gulden Obst nach außen abgesetzt: 1839 wären über 5000 Malter¹ Nüsse nach Sachsen ausgeführt worden.
- 1846** erwähnt Holderbock (Götzingen) in Heilbronn (später auch E. Lucas) erstmalig, dass im Odenwald auf Hängen Zuleitungsgräben (so genannte V-Gräben) zu den Obstbäumen gelegt werden.
- 1847** Darmstädter Gartenbauverein gibt eine Obstsortenliste heraus mit 112 Birnsorten, 94 Apfelsorten und 18 Pflaumensorten.
- 1860 - 1868** Odenwälder besuchen die Baumwartlehrgänge in Reutlingen in Württemberg.
- 1864** Aufruf an die Odenwälder, „eine ihren Zwetschenhandel drohende Gefahr betreffend“ von Präsident Dr. Zeller.
- 1868** wird die erste hessische Baumwartausbildungsstätte in Darmstadt gegründet.

¹ Das Malter = 4 Simmer = 16 Kumpf = 64 Gescheid = 256 Mäßchen = 0,5757 bayer. Schäffel = 128,01 Liter [128 Liter (seit 1818)] Bis ins 19. Jahrhundert wird Getreide ebenso wie Salz, Beeren, Nüsse, Hülsenfrüchte, Honig, etc. nicht nach Gewicht, sondern nach Volumen gemessen.

- 1869** wird eine Sortenempfehlungsliste für das Gr. Hessen herausgegeben.
- 1873** Gründung der „Lehranstalt für Baumwärter“ in Bensheim.
- 1879/80** Der Frostwinter zerstört etwa 25 % des Odenwälder Baumbestandes, vor allem Zwetschen, so dass ab diesem Zeitpunkt das Kernobst im Anbau den Vorrang gewinnt.
- Ab 1880** gibt der Darmstädter Gartenbauverein eine eigene Monatsschrift heraus.
- 1885 - 1890** Beginn des Odenwälder Erdbeeranbaues in der Gemeinde Fränkisch-Crumbach.
- 1888** Kreis Offenbach stellt den ersten Obstbautechniker ein.
- 1889** Gründung des „Obstbauvereins für den Kreis Erbach im Odenwald“.
- 1890** Gründung des Obstbauvereins Fränkisch-Crumbach.
- 1891** In Bensheim konstituierte sich der „Obst- und Gartenbauverein für die Bergstraße und Umgebung“.
- 1893** Gründung des Kreisobstbauvereins Dieburg.
- 1897** Gründung des Obstbauvereins Reichelsheim.
- 1899** Landwirtschaftslehrer und Obstbautechniker Haug propagiert geschlossene Obstanlagen ohne jegliche Unterkulturen.
- 1900** Der Kreis Darmstadt stellt einen eigenen Obstbautechniker ein.
- 1902** Im Kreis Erbach wird ein „Normalsortiment“ herausgegeben.
- 1903** Gründung des Obst- und Gartenbauvereins für den Kreis Darmstadt.
- 1905** wird der Kreisobstbauverein Heppenheim gegründet.
- 1906** Gründung eines „Provinzialobstbauverbandes in Starkenburg“.
- 1909** wird in Starkenburg ein „Provinzial-Obstbautechniker“ eingestellt, der vor allem die Kreisgebiete betreute, die keine eigenen Obstbaubeamten haben.
- 1935** Gründung der „Kreisbaumwartvereinigung Erbach i. Odw.“.
- 1938** Auch der Kreis Erbach erhält einen eigenen Fachberater für Obstbau.
- 1945 - 1947** werden die Obst- und Gartenbauberatungsstellen durch die Landwirtschaftskammer Hessen-Nassau neu besetzt.
- 1948** Beginn der kleinklimatischen Geländeuntersuchungen im Odenwald durch den Deutschen Wetterdienst.
- Ab 1948** Der Kreisobstbauverband Erbach gibt ein eigenes Mitteilungsblatt heraus.
- 1954** wird eine genossenschaftliche Obstmarkthalle in Nieder-Kainsbach erstellt.

Literaturverzeichnis

- Buxbaum, Ph.: „Michelstadt in Wort und Bild“. Darmstadt 1951.
- Beck, Ernst: „Der Übergang der Grafschaft Erbach an Hessen-Darmstadt im Jahre 1806“. Erbacher Kreisblatt 1920/42.
- Debor, H. W.: „Vom Odenwälder Weinbau“. Die Heimat Erbach 1954/1 und 2.
- Diehl, Wilhelm: „Aus vier Jahrhunderten“. Friedberg 1915.
- Eckert, K. F.: „Die landwirtschaftlichen Betriebsverhältnisse im hinteren Odenwald“. Dissertation. Gießen 1922.
- Goebel, Heinrich: „Die wirtschaftliche Entwicklung des vorderen Odenwaldes, insbesondere des Gersprenztales von 1800 -1925“.
- Höreth, F.: „Die Grafschaft Erbach und die Herrschaft Breuberg vor dem 30-jährigen Krieg“. Verlag Franz in Erbach 1930.
- Höreth, F.: „Der Odenwald nach dem 30-jährigen Krieg“. Verlag Franz in Erbach 1934.
- Jäger, Ernst Ludw.: „Die Land- und Forstwirtschaft im Odenwald“ 1843.
- Jäger, H.: „Der Obstbau“. Leipzig 1856.
- Kinke, Kurt: „Gewerbeleben, Struktur und Gestalt der Siedlungen des Mümlingtales“. Verlag Waldemar Kramer, Frankfurt am Main, 1952.
- Klein, Ludwig-Gotfried: „De aere, aquis et locis agris Erbacencis“. Verlag Fleischer, Frankfurt und Leipzig, 1754. übersetzt von Werner Harges. Handschriftlich.
- Schuck, O. J.: „Pflaumheim im Bachgau“. Selbstverlag 1937.
- Weber, H.: „Neustadt im Odenwald“. Darmstadt 1953.
- Akten der Kreisverwaltung Erbach im Odenwald.
- Akten aus dem Fürstlich Loewenstein-Wertheim-Rosenbergschen Archiv, Wertheim.
- Akten des Kreisobstbauverbandes Erbach im Odenwald.
- Gemarkungskarten der Gemeinden Michelstadt, Momart, Steinbuch, Weiten-Gesäß. 1752 -1754. Erbach-Fürstenauesches Archiv.
- Zeitschrift für die Landwirtschaftlichen Vereine des Gr. Hessen 1831 bis 1905.
- Erbacher Kreisblatt.
- „Hessen in Wort und Bild“, Landesstatistisches Amt, Darmstadt 1956.
- „Der Baumgärtner“, Zeitschrift 1892 -1893. Offenbach.
- „Der Obst- und Gemüsegärtner“, Zeitschrift 1894 u. f. Offenbach.
- Monatsschrift des Gartenbauvereins zu Darmstadt. Darmstadt 1880 u. f.
- Rheinische Gartenschrift. Schwetzingen 1866 u. f.
- „Ratgeber für Obst- und Gartenbau“, Zeitschrift 1890 u. f., Friedberg.
- „Mitteilungen über Obst- und Gartenbau“, Zeitschrift. Wiesbaden 1885 u. f.
- Mitteilungsblatt des Kreisobstbauverbandes Erbach im Odenwald. 1948 u. f.

Impressum

Herausgeber: **Amt für den ländlichen Raum (ALR)**
Scheffelstraße 11
64385 Reichelsheim
Telefon 06164/505-0

Redaktion: **Andreas Stachowiak (ALR, Abteilung Landschaftspflege)**
Hans Vogler (ALR, Abteilung Landschaftspflege)

Satz und Layout: **Hans Vogler**



**Amt für den
ländlichen Raum
Scheffelstraße 11
64385 Reichelsheim
Tel.: 06164/505-0**



**Streuobstregion
Odenwald**

www.streuobstregion.de